

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 11.

Gottschee, am 4. Juni.

Jahrgang 1914.

An Pfingsten.

Komm, Geist des Lichtes u. der Wahrheit,
Mit deinen Gaben, Herr und Gott,
Erfüll' die Herzen uns mit Klarheit,
Sei immer uns des Heiles Hort.

Sei uns ein Führer in dem Wirrsal
Des Lebens durch die kalte Welt,
Ein Leitstern in dem Tal der Trübsal,
Der uns die Bahnen zeigt, erhellt.

Dann werden wir einst sicher landen
Dort in dem Reich der Herrlichkeit,
Entledigt aller ird'schen Banden
Einst preisen dich mit Innigkeit!

Pfingsten.

Zwei Dinge, einander entgegengesetzt,
sind es, die seit Anbeginn die ganze Erde
beherrschen: es ist das Licht und die
Finsternis. Nach ihnen scheiden sich
Tag und Nacht von einander. Und wenn
auch die Menschen von heute vielfach die
Nacht in Tag umwandeln, aber den Tag
können sie nicht in die Nacht verkehren.

Die Dinge der Natur hat Gott zu Sinn-
bildern für die geistige und übernatürliche
Welt gemacht u. Christus, der eingeborene
Sohn Gottes, durch den alles gemacht wor-
den ist, hat mit unübertroffener Meister-
schaft seine Vergleiche, die uns das Un-
sichtbare versinnbildlichen sollen, aus der
sichtbaren Welt genommen.

Auch in der geistigen Welt gibt es zwei
grundlegende Gegensätze, die Christus und
die Schrift so oft mit den Worten Licht
und Finsternis bezeichnet: es ist der Ge-
gensatz von Wahrheit und Lüge, der
Gegensatz von Gut und Böse.

Pfingsten bringt uns diesen Gegensatz
des Lichtes und der Finsternis, der Wahr-
heit und der Lüge, des Guten und Bösen
besonders zum Bewußtsein. Pfingsten ist
das Fest des Lichtes und der Wahrheit.
„Komm, hl. Geist, und sende aus den
Strahl deines Lichtes“, „Komm, du Licht
der Herzen“, „O du beseligendstes Licht,
erfülle das Herzensinnere deiner Gläubi-
gen“, so und ähnlich fleht die Kirche zu
Pfingsten und die ganze Oktav dieses ho-
hen Festes. Und Christus nennt den Trö-
ster, den er schicken wird, den Geist der
W a h r h e i t.

Zu Pfingsten gab auch Gott einst auf
Sinai die 10 Gebote, diese kurze, gemein-
verständliche Gottesnorm über Gut und
Böse.

Zu allen Zeiten hat dieser Gegensatz von
Licht und Finsternis die Welt beherrscht
und die Menschheit geteilt in die Kinder
des Lichtes und in die Kinder der Finster-
nis, wie Christus die Guten und die Bö-
sen nennt. Und Jesus gibt auch den Grund
an für diese Bezeichnung im Evangelium
des Pfingstmontag: „Das aber ist das Ge-
richt, daß das Licht in die Welt gekommen
ist und es liebten die Menschen die Fin-
sternis mehr als das Licht, denn ihre
Werke waren böse. Denn jeder, der Bö-
ses tut, haßt das Licht und kommt nicht an
das Licht, damit seine Werke nicht gestraft
werden; wer aber die Wahrheit tut, kommt
an das Licht, damit seine Werke offenbar
werden, weil sie in Gott getan sind.“

Selten war die Zahl der Kinder des
Lichtes im Verhältnis kleiner, und die der
Kinder der Finsternis größer als in un-
serer Zeit, die sich stolz das „Zeitalter des

Lichtes“ nennt. Denn wo wir hinsehen,
triumphiert die Lüge und das Böse, we-
nigstens zeitweilig und die Wahrheit wird
mit allen Mitteln, mit Gewalt, Lug und
Trug bekämpft. Dieser Kampf gegen die
Wahrheit gilt vor allem der katholischen
Kirche, weil sie die Wahrheit, ja den Geist
der Wahrheit, die lebendige und ewige
Wahrheit selbst hat und darum der Welt
Zeugnis gibt von der Wahrheit und von
den Menschen, den Glauben an ihre Wahr-
heit verlangt. Nicht gegen den sog. Alt-
katholizismus, nicht gegen das Luther-
tum, nicht gegen den Islam, nicht gegen
das Judentum, nicht gegen die zahllosen
religiösen Sekten richtet sich der Kampf
des modernen Unglaubens, weil diese eben
die Wahrheit und das Licht nicht haben.

Christus gebraucht das Wort Wahrheit
als gleichbedeutend für das Gute, weil
eben das Gute zugleich auch wahr sein
muß und was hinwieder nicht wahr ist,
auch nicht gut sein kann.

Darum bietet uns auch nur die ka-
tholische Kirche, die allein die
Wahrheit hat, auch allein die Gewähr da-
für, was gut und was böse ist. Weil aber
die Feinde der Wahrheit eigentlich und in
erster Linie Feinde des Guten sind, und
das Böse in gut und das Gute in böse ver-
kehren möchten, wie es ihren Neigungen
und Leidenschaften zusagt, so bekämpfen sie
nicht bloß die Glaubenswahrheiten, son-
dern auch die Sittenlehre der katholischen
Kirche und suchen sie verächtlich zu machen,
wie es seinerzeit ein Grafmann und sein
Anhang mit der Moral des hl. Alphons
gemacht haben, oder indem sie den Jesuiten
den Grundsatz, daß der Zweck das Mittel

heilige, andichten und die Jesuiten als Inbegriff aller Schlechtigkeit dem Volke vor-malen, oder indem sie auf die wenigen schlechten Päpste, oder auf schlechte Priester hinweisen, als sei die katholische Sittenlehre schuld an ihrem Lebenswandel und nicht vielmehr die Verfehrtheit und Sündhaftigkeit des menschlichen Herzens.

Der wahre Grund dieses Kampfes der Kinder der Finsternis gegen die katholische Kirche ist kein anderer, als den Christus mit den Worten ausgedrückt hat: „Jeder, der Böses tut, haßt das Licht.“ Die eigenen Laster und Sünden der Kirchenfeinde, ihr Stolz, ihre Habsucht, ihre Unkeuschheit vor allem ist es, die sie zum Kampfe gegen die göttliche Wahrheit, gegen das Licht, gegen den Geist Gottes antreiben. Zeiget einen einzigen wahrhaft tugendhaften Menschen, der ein Feind der göttlichen Wahrheit der katholischen Kirche ist! Es gibt keinen; denn „wer die Wahrheit tut, kommt ans Licht,“ sagt Christus, er wird über kurz oder lang zur katholischen Kirche kommen, wie es das Beispiel edler Protestanten oder Juden zeigt.

Der katholische Glaube d. i. die freudige Aufnahme der göttlichen Wahrheit und Umsetzung dieser Wahrheit in die That, ist daher das Merkmal, daß jemand zu den Kindern des Lichtes gehört, denen das ewige Licht verheißen ist. Dies bezeugt Christus selbst mit den Worten: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe . . . Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes glaubt.“

Und wieder sagt Christus: „Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden, wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden.“

So scheiden sich Gläubige und Ungläubige von einander wie Licht und Finsternis und diese Scheidung wird am Tage des Gerichtes eine vollkommene sein, ewiges Licht, d. h. ewige Glorie für jene, die die Wahrheit geliebt und getan, d. h. durch ihre guten Werke in die That umgesetzt haben, äußerste Finsternis für jene, welche der Wahrheit des Glaubens ihre Augen verschlossen und Werke der Finsternis getan haben.

Das ist die ernste Lehre von Pfingsten, dessen Kreis bis zum Ende des Kirchenjahres währt. Am Pfingstsonntag hören wir von der Herabkunft des Hl. Geistes und am letzten Sonntage nach Pfingsten

vom Erscheinen Christi zum letzten Gericht.

Wohl denen, die dem Geiste der Wahrheit ihr Herz geöffnet haben und als Kinder des Lichtes auf Erden wandeln; denn der endliche Sieg ist doch der Wahrheit über die Lüge, dem Guten über das Böse, dem Lichte über die Finsternis beschieden. Und „das ist der Sieg, der die Welt überwunden, unser heiliger, katholischer Glaube.“

Fronleichnam.

Von den Türmen schallt hernieder
Vieler Glocken Feierklang;
Aus der Ferne hallt es wider
Wie ein frommer Chorgesang.

Hell erstrahlt im Glanz der Kerzen
Heut' im Freien der Altar;
Betend an mit Mund und Herzen
Kniert da der Christen Schar.

Und es tragen Priesterhände
Jesum nun durch Flur und Feld,
Daß er seinen Segen spende
Auch da draußen in der Welt.

Wollt mit Liebe es ihm danken,
Daß er liebend bei euch weilt!
Wollt im Glauben nimmer wanken,
Ihm gehören ungeteilt.

Einstens kommt dann jene Stunde,
Da ihr mit der Engelschar,
Mit den Heiligen all' im Bunde,
Bringt dort oben Preis ihm dar.

Die wechselvollen Vorgänge in Albanien.

Der Verräter Essad Pascha abgeführt. —
Der Fürst flieht und kehrt nach Durazzo
zurück. — Heiße Bitten.

Gar manche von den werten Lesern u. Leserinnen dieser Blätter haben in den letzten 14 Tagen ähnlich sorgenvoll auf Nachrichten von da drunten am Balkan gehorcht, wie vor 6 Jahren, wo bei dem ersten großen Serbenrummel leider nicht die kräftige, rechtzeitige Antwort von Wien, Berlin u. Rom nach Belgrad kam, die vielleicht das arge spätere Blutvergießen der Balkanvölker und das teure Rüsten der Nachbarn verhütet hätte. Gar viele Eltern haben ihre Söhne, die Schwägern den Bruder, die Braut den Bräutigam aktiv beim Militär oder die Gattin fürchtete für den Gatten eine neue Einberufung der Reservisten. Doch diese neuen Sorgen scheinen inzwischen glücklich verscheucht zu sein.

Fürst Wilhelm von Wied hat als Regent des neugeschaffenen Fürstentums Albanien die Stadt Durazzo zur Residenz gewählt, die aber ein unverlässliches, mohammedanisches Hinterland hat. Skutari wäre wohl vorzuziehen gewesen. Doch dürfte Fürst Wilhelm gemeint ha-

ben, auf Skutari könne er sich ohnehin verlassen, mit der Sicherung der südlichen Küstenstadt Durazzo (siehe Bild) aber gewinne er einen neuen Stützpunkt. Jedenfalls hätten jedoch die Großmächte, welche nach langen Verhandlungen die Selbständigkeit des von raublüchtigen Griechen, Serben und Serbo-Montenegrinern ohnehin arg beschnittenen Albaniens und dem protestantischen preussischen Prinzen von Wied die neue Fürstentum garantierten, auch ein ausreichendes Truppenkontingent in Durazzo usw. zur Festigung einer neuen Ordnung landen sollen. Mit der Ermöglichung des Darlehens von 75 Millionen Kronen und mit den holländischen Gendarmen war nicht hinlänglich vorgesorgt. Der Hauptfehler aber lag wohl darin, daß man den jungtürkischen Verräter von Skutari, Essad Pascha, zum Kriegs- und Innenminister ernannte. Dieser unehrliche Mohammedaner Essad Pascha möchte gerne selbst Fürst sein und gravitiert noch nach Stambul. Unter der türkischen Lotterwirtschaft haben drei Familien die Vorherrschaft im ganzen Grundbesitz Albaniens ergattert (die Toptani mit Essad als Familienhaupt, die Brioni und Vlora.) Essad Pascha erregte, als die Schutztruppen des Fürsten gegen die von Griechenland verhehten Epiroten marschierten, einen Aufstand der von ihm und seinem Anhang doch selbst ausgebeuteten muslimischen Bauernstämme, hielt sich heimlich eine große Leibgarde und hatte auch noch einen Rest seiner Truppen, die er von der Übergabe Skutaris übrig hatte. Dazu trieb er panislamitische Heze gegen den christlichen Fürsten und suchte überdies Mißtrauen zwischen Italien und Österreich zu stiften. In der Nacht zum 20. Mai ließ nun Essad Pascha von seinem Hause aus die Revolte gegen den Fürsten losbrechen, er selbst richtete den ersten Schuß gegen das fürstliche Palais. Allein die von österreichischen Kriegsschiffen alsbald gelandeten Batterien kauften dem feigen Verräter rasch den Mut ab. Er hißte die weiße Fahne, heuchelte Treue, wurde jedoch über Befehl des Fürsten auf das österreichische Kriegsschiff „Szigetvar“ und dann von dem italienischen Schiff „Benghazi“ nach Neapel gebracht, nachdem er vorher ein Schriftstück, nie mehr nach Albanien zurückzukehren, unterzeichnet hatte. Die Herbeiführung eines anderen Hauptabschnittes im Leben eines Verräters scheint in der Geschichte üblicher zu sein. . . .

Inzwischen sollen aber Essads betörte Anhänger in großen Mengen gegen Durazzo aufgebrochen sein, sodaß man in der Nacht zum 24. Mai dem Fürsten riet, mit seiner Familie ein italienisches Kriegsschiff zu besteigen. Doch schon abends stieg er wieder ans Land. Die Aufständischen baten nur um freies Geleite zu einer Unterredung. Es dürfte sich mehr um Bodenreformen und Sicherung einiger Stammes-Gaufreheiten handeln.

Viele Gegenden sind dem Fürsten treu, die katholischen Malissoren wollen ihm eine starke Leibwache stellen. Die Wirren gehen noch von den freimaurerischen Jungtürken aus, weshalb auch stellenweise die türkische Fahne gehißt worden sein soll. Zu bedauern ist, daß gewisse italienische Blätter gleich in Freimaurerliebe für die Jungtürken gegen Österreich hetzen. Der kühne Griff, Essad Pascha nun unschädlich gemacht zu haben, dürfte dem Fürsten von Wied die Sympathien der treuen Albanesen vergrößern. Zu bedauern ist nur, daß die langjährige türkische Mißwirtschaft einen so argen kulturellen Tiefstand des Landes gezeitigt hat, in welchem zudem die Mohammedaner die Mehrheit gegenüber Schismatikern und Katholiken bilden.

Heiße Bitten kommen aus Albanien von den dortigen Katholiken, die hauptsächlich von Franziskanern und im Norden von Jesuiten opfervoll pastoriert werden. Es fehlt ihnen an allem: an Seminarien, Schulen, geeigneten Kirchen. Spenden tun da not. Man richte solche an irgend ein heimisches Jesuitenkloster, von wo die Gabe nach Skutari gewiß gern übermittelt wird, oder an den albanischen Franziskaner-Missionär Pater Ambros Marasfaj (derzeit Prag I—448). Es ist nur zu wünschen, daß der Fürst nicht auf Gnade und Ungnade sich mohammedanischen Fanatikern ergebe, damit nicht etwa ein Bürgerkrieg der christlichen Stämme ausbreche.

Sein Wille geschehe.

Zwar kann das Herz es oft nicht fassen,
Daß gut ist, was der Herr getan,
Es tut oft wehe, abzulassen
Von dem, was man als gut erfann.

Nicht immer ist des Menschen Wille
Dem Willen Gottes recht und gleich,
Wir wähen oft in ernster Stille
Zu finden hier das Himmelreich.

Und spät erst lernen wir erkennen
Die Weisheit und Barmherzigkeit
Des Gottes, den wir Vater nennen,
Dem Preis gebührt in Ewigkeit.

O, möchten wir aus ganzem Herzen
In Demut gern dem Herrn uns nah'n,
In Freuden, wie in bitterm Schmerzen
Treu wandeln uns're Lebensbahn.

Er führt uns auf dem rechten Pfade
In dieser kurzen Lebenszeit
An seiner Hand, durch seine Gnade
Zu sich in seine Herrlichkeit.

Drum wollen wir in Treue wandeln
Nach Gottes Willen, stets bereit
Das Rechte tun und recht zu handeln,
Sein Wille sei gebenedeit.

In Demut beugen wir uns nieder
Vor unserm Herrn und Gott und Heil
Und beten täglich immer wieder:
Dein Wille ist der beste Teil.

8. Deutschböhmischer Katholikentag in Mariaschein.

Die ersten Vorarbeiten für den Katholikentag sind bereits im Gange. Am 24. Mai konstituierte sich im Beisein des Hrn. Generalsekretärs R z i h a -Warnsdorf im Tagungsorte das Lokalkomitee, an dessen Spitze Hr. Dr. jur. Gust. Neubner berufen wurde. Die Tagung wird eröffnet am 14. August abends mit einer Begrüßungsfeier, an die sich die erste öffentliche Versammlung anschließt. Wir machen unsere christlichen Frauenvereine und Mädchenbünde insbesondere auf die am 15. August nachmittags stattfindende **Frauenversammlung** aufmerksam und fordern schon heute zu recht reger Beteiligung auf. Der Katholikentag erstreckt sich auf die Tage 14., 15. und 16. August. Für die Mariascheiner Sodalen u. a. ist eine eigene Versammlung geplant. Monsignore Bischof Groß zelebriert das Pontifikalamt am 15. August. Als Redner wurde u. a. auch der bekannte P. Innozenz Herzer, Kapuziner-Superior in Reichenberg, gewonnen, dem ein guter Ruf als vorzüglicher Versammlungsredner vorangeht. Es sollen aus Anlaß des Katholikentages mehrere Extrazüge mit ermäßigten Preisen, insbesondere aus Nordböhmen, verkehren. Teilnehmer können sich schon jetzt beim Sekretariate des Landesverbandes der kathol. Vereine Böhmens, **Warnsdorf 1139**, melden, wohin auch sonstige allgemeine Anfragen usw. zu richten sind.

Zeitgeschichtchen.

— **Ein frecher Heiratschwindler.** In Berlin lernte eine ältere Witwe einen jungen Mann kennen, der sich in sie zu verlieben schien, nachdem er erfahren, daß sie etwas Vermögen besaß. Sie erwiderte die Liebe, nachdem er ihr die Ehe versprochen hatte. Daß der Freier keine Arbeit hatte, störte die Witwe ebensowenig wie seine vorübergehende Wohnungslosigkeit. Sie glaubte ihm aufs Wort jeden Plan, den er ihr für die Zukunft entwickelte, und händigte ihm zur Verwirklichung nach und nach fast ihre ganzen Ersparnisse aus. Um so größer war ihre Enttäuschung, als der Bräutigam plötzlich verschwand. Dieser Tage entdeckte man ihn im Asyl für Obdachlose und nahm ihn fest.

— **Kindesliebe.** Wie aus Marseille gemeldet wird, gab dort ein Mädchen ihr Blut für ihre Mutter. Eine Frau namens Brouchet lag krank im Spital und die Ärzte, die es mit Bluttransfusion versuchen wollten, wandten sich deshalb an ihre 15jährige Tochter Marcelle. „Um deine Mutter zu heilen,“ sagten die Doktoren, „solst du ihr ein wenig von deinem Blute geben.“ Das Kind antwortete: „Nehmen Sie Blut von mir, soviel Sie

wollen. Ich will, daß Mama wieder gesund wird.“ Dann ließ Marcelle sich einschläfern und die Operation der Blutübertragung begann. Leider war die tödliche Opferwilligkeit vergeblich. Die Mutter starb einige Stunden darauf, während die erwachte Tochter erwartet hatte, sie als gerettet umarmen zu dürfen.

— **Das Fliegen als Universitätsfach.** Aus Newyork wird berichtet: Die amerikanische Yale-Universität hat das Fliegen und die Luftschiffahrt als offizielles Studienschach in ihren Lehrplan aufgenommen: in der Universität werden regelmäßig Vorlesungen und Übungen in der Konstruktion und im Bau sowie in der Behandlung von Flugmaschinen u. Luftfahrzeugen abgehalten. Mit der gewaltigen Entwicklung der Flugzeugindustrie in Amerika ist der Bedarf an Ingenieuren und Technikern, die sich speziell mit den Problemen der Luftschiffahrt beschäftigen, außerordentlich gestiegen. Der Flugzeugbestand der Welt wird auf rund 10.000 geschätzt, der Gesamtwert aller heute vorhandenen Luftschiffe und Flugmaschinen auf nahezu 400 Millionen und bei dem Wachsen dieser Industrie wird die Nachfrage nach Ingenieuren, die die Flugkunst zu ihrem Spezialstudium machten, von Tag zu Tag größer.

— **Vom Wiener Blumentage.** Im Börsegebäude spielte sich folgende Episode ab. Ein Börsenbesucher, den eine Dame um eine Spende ansprach, antwortete: „Fräulein, ich spende zweihundert Kronen, aber — Sie erlauben mir einen Kuß auf die Wange.“ Nach kurzer Überlegung verneinte die Dame. Der Börsenbesucher bot nun dreihundert Kronen, die er seinem Portefeuille entnahm. Auch dieses Anbot wurde ablehnend beantwortet, worauf der indignierte, aber doch lachende Dfferent schließlich fragte: „Ja, bitte, wie viel müßte ich denn für einen Kuß spenden?“ Diesmal lautete die Antwort der Dame kurz und bündig: „Tausend Kronen“. Da eine Annäherung zwischen dem Maximalsatz des Offerts von 300 K und der Minimalforderung von 1000 K nicht herzustellen war, unterblieb der Wangenkuß.

— **Folgen der Nachsicht.** Aus Serajewo wird mitgeteilt. Der 60jährige Sanfo Dupljanin in Rogalica lebte mit dem Bauern Martinello Bajic seit Jahren in Feindschaft. Kürzlich kam nun das 9jährige Söhnchen des Bajic mit einer Bitte zu Dupljanin. Kaum sah der Alte den Knaben, als er sich auf diesen stürzte und ihm mit einer Art den Schädel spaltete. Dann hatte er der Leiche den Kopf ab und flüchtete blutüberströmt aus dem Hause. Die Dorfbewohner, die ihn sahen, ahnten Böses und eilten in das Haus, wo sie die kopflose Leiche des Knaben fanden. Dupljanin war inzwischen zum Flusse geeilt u. wollte sich hineinstürzen. Er wurde daran gehindert und der Gendarmerie übergeben.

Tante Jennys Tagebuch.

Von Hedwig Berger.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Wie soll ich Ihnen danken, Herr Professor?“

„Der liebste Dank würde mir jedenfalls sein, wenn sie künftighin derartige Extravaganzen unterlassen wollten.“

„Eine junge Dame aus guter Familie begibt sich nicht im Finstern und allein an solche abgelegene Orte. Wenn Sie schon Ihre Emanzipationsgelüste nicht bezähmen können, so nehmen Sie wenigstens Jor als Beschützer mit.“

„Ich habe durchaus keinen Emanzipationsgelüsten nachgegeben, als ich in den Park ging, ich wollte nur auch einmal ein Feuerwerk sehen.“ verteidigte ich mich schwer getroffen.

Der Lampenschein aus einem gegenüberliegenden Hause gestattete mir, Gardens Gesicht zu erkennen, denn den Luxus von Straßenlampen kennt Gellingshausen noch nicht. Es war sehr finstern, und jetzt sah es erstaunt, geradezu unglaublich auf mich nieder.

„Wie, Sie hätten noch nie ein Feuerwerk gesehen?!“

„Wann und wo hätte ich ein solches sehen sollen? Die kleinen Reisen, die ich mit Papa machte, geschahen nicht zur Zeit großer Feste, die man ja wohl mit ihm zu verherrlichen pflegt, und in unserem Städtchen werden überhaupt keine solche Feste abgehalten.“

„Nun gut, warum gingen Sie da allein, warum schlossen Sie sich nicht Ihren Bekannten an?“

„Ich habe hier keine Bekannte, denen ich mich anschließen kann. Tante Jenny mag mich nicht und ich dränge mich niemand auf.“ sagte ich noch niedergedrückt. Mir war das Weinen nahe — ob wegen des barschen Tones des Professors oder noch in Nachklang der überstandenen Angst und Aufregung, hätte ich nicht zu sagen vermocht.

Gardens verächtliche Behandlung demütigte mich unsagbar, aber die scharfen, beißenden Worte, mit denen ich derartiges abzuwehren pflegte und die stets schneller, als ich selbst wollte, über meine Lippen glitten, wollten sich heute nicht einstellen. Ich fühlte mich zum Sterben elend und hatte nur den einen Wunsch, mein Gesicht jetzt an eines mitfühlenden Menschen Brust pressen und mich so recht nach Herzenslust ausweinen zu dürfen. Aber ich habe ja keine Mutter, keine Freundin — — —

„Papa aber ist fränklich und ich kann nicht verlangen, daß er um meines Vergnügens willen sich die ihm so nötige Nachtruhe verkürzt.“

„Nun, und ich? War ich nicht auch noch da? Aber freilich, ich bin es nicht wert, von Ihnen einer Bitte gewürdigt zu werden.“

„Sie, Herr Professor? Wie hätte ich es wagen sollen, Ihnen mit einer solchen Bitte zu kommen?“ murmelte ich ganz verwirrt. „Was hätten Sie von mir denken müssen?“

„Und was soll ich jetzt von Ihnen denken?“

„Nichts Schlechtes, Herr Professor! Denn bei Gott, dazu haben Sie keine Ursache.“ schrie ich mehr heraus als ich sprach.

Seine Hand glitt leicht über mein nur leicht von einem weißen Schal umschlungenes Haar. Er blickte jetzt freundlicher und auch seine Stimme klang wieder bedeutend milder.

Ich senkte schuldbewußt den Kopf und schwieg, mit Tränen kämpfend.

„Ich bitte Sie recht herzlich, Fräulein Linda, lassen Sie sich das heutige Abenteuer zur Warnung sein! Heute ist's noch gut abgegangen, ein zweitesmal könnte die Sache schlimmer ausfallen. Mein Gott, wenn ich nur einige Minuten später gekommen wäre — mir erstarrt das Blut in den Adern, wenn ich daran denke —“

Er hatte meine Hand erfaßt u. drückte sie leise. Da preßte ich die seine an meine Lippen — ich konnte nicht anders und riß mich los, wie ein flüchtiges Reh den Weg hinaufstürmend. Den leisen Ruf „Linda!“ der hinter mir her klang, beachtete ich nicht — ich wollte ihn nicht beachten.

In der Einsamkeit meines dunklen Zimmers sank ich auf die Knie u. drückte Jor, der mir seine Freude über meine Rückkehr durch freudiges Lecken und Wedeln ausdrückte, leidenschaftlich an mich.

„Jor, mein lieber Jor, ich bin so glücklich! Er, der Herrliche, Edle, hat um mich gebangt, gesorgt — kannst Du das begreifen? Es gibt also doch einen Menschen auf der Welt, dem mein Wohl und Wehe nicht gleichgültig ist! — Wie werde ich ihm das je danken, vergelten können? Ach, Jor, alles in mir jauchzt und jubelt, ich bin ja noch so wenig durch Wohlwollen verwöhnt worden — — Und daß nun gerade er, der von mir hochverehrte Mann, an mich denkt, um mich sorgt — freust Du Dich mit mir, Jor?“

„Jor schien sich allerdings mit mir

freuen zu wollen, wenigstens bestellte er vergnügt und zustimmend auf. Er hat aber ein so durchdringend helles Organ, daß ich ihm erschrocken die Schnauze zuhielt.

„Pst, pst, Jor — Papa nicht wecken! Ich glaube Dir ja, mein treues Tier, daß Du es gut mit mir meinst — — — Aber höre, wenn ich Dir sagte, daß ich ihn verehere, so heißt das nicht etwa, daß ich verliebt in ihn bin — Gott bewahre! Vom Verehren bis zum Verlieben ist noch ein großer Schritt, und ich werde mich hüten, diesen Schritt zu tun. — Ach, ich bin überhaupt wie ein törichter Backfisch, welcher seinen Lehrer anschwärmt. — Jor, Du solltest mich von Rechtswegen nun auslachen.“

Ernüchtert erhob ich mich. Ich schämte mich jetzt meiner Exaltation und versuchte, ernsthaft über mein Abenteuer nachzudenken. Seltsam, wie sich daselbe mit dem früher im Walde erlebten deckte! Ob nicht auch der Geld ein und derselbe war? Je mehr ich grübelte und mir seine Gestalt, seine Worte, seine Bewegungen ins Gedächtnis zurückzurufen suchte, desto klarer drängte sich in mir die Erkenntnis auf, daß es Haller gewesen sein mußte.

Was wollte der Mensch von mir? Es gab doch Jüngere und Schöneren, denen er nachstellen konnte, warum kaprizierte er sich gerade auf mich? Oder peinigte ihn das Bewußtsein, von mir verachtet und zurückgewiesen zu sein, und trieb ihn an, sich zu rächen und mich zu demütigen? Sollte ich Gardens von meiner Vermutung erzählen? Nein, lieber nicht! Es konnte zu einem Zusammenstoß der beiden Männer kommen — mir schauderte. Übrigens hatte er mir meine Extravaganz, wie er sich ausgedrückt, so scharf verurteilt, daß er mir ein für allemal den Mut genommen, ihm noch eine zweite zu beichten.

Ich werde Haller noch mehr ausweichen, als ich es bisher schon getan und nie mehr ohne Jor ausgehen. Das dürfte das einzige Mittel sein, mich vor dem gewissenlosen Mann zu schützen.

* *

Ich glaube, Professor Gardens wird mich nicht mehr in meiner neuen Toilette zu sehen bekommen. Ich weiß, zwar, daß die Redaktionen die eingesandten Artikel nicht sehr rasch zu erledigen pflegen — sie können es vielleicht auch nicht — aber eine leise Hoffnung lebte doch in mir, daß diesmal eine Ausnahme stattfinden könne. Wenn mir nur die Nachricht geworden wäre, daß das Honorar angewiesen sei, so hätte ich das Geld eben vorläufig meinem Jond

für unvorhergesehene Ausgaben entnommen. Aber gewissenlos ins Blaue hineinwirtschaften, darf ich nicht, ich habe meine Kasse diese Wochen her ohne dies stark plündern müssen.

Es gab viel unvorhergesehene Ausgaben in ihnen. Erstens die Küche des Badeaufenthaltes, zweitens der Kaufpreis für Fox — ein Halsband kaufte ich dem pudrigen Kerlchen nun auch — und unlängst verfertigte ich dem Kinde einer armen Witwe ein neues Kleidchen. Kurz, meiner Toilette ging es, wie es ihr eben immer geht: sie mußte diesen Ausgaben gegenüber in die letzte Reihe rücken. Und nun, wo Pappas Kur ihrem Ende zugeht, ist es nicht der Mühe wert, noch an sie zu denken. Daheim, wo mich tagein, tagaus niemand zu sehen bekommt, sind die alten Sachen gut genug.

Die Redaktionen lassen mir ihre Briefe und Geldsendungen gewöhnlich postlagernd zukommen. Ich hat sie darum „bestimmter Gründe“ halber, und die Herren waren taktvoll genug, meine Bitte zu erfüllen, ohne näher nach diesen Gründen zu forschen. Nun frug ich schon Tag für Tag auf dem kleinen Postamte, das mitten im Kurparke steht, nach, ob etwas unter „Schriftstellerin 29“ hier sei, aber das Postfräulein zuckt stets bedauernd die Achseln.

* *

Tante Jenny entfaltet seit einiger Zeit eine bestrickende Liebenswürdigkeit gegen mich. Die Sache wurde mir schon stark bedenklich, nun aber hat sie sich aufgeklärt. Tante Jenny hat Heiratsabsichten, und hofft und wünscht, daß ich ihr helfen werde, Papa der Realisierung derselben günstig zu stimmen.

Als ich den Namen des in Aussicht genommenen Bräutigams erfuhr, drohte mein Herzschlag auszusetzen: Doktor Richard Haller — — —

„Aber, liebste Jenny, hast Du Dir diesen Schritt auch reiflich überlegt? Man weiß ja so gar nichts Näheres über diesen Haller. Man erfährt nicht, woher er gekommen, wohin er geht, was er ist oder wenigstens sein will, wovon er lebt —“

„O, mir hat er alles anvertraut, ich kenne seinen ganzen Lebenslauf, von der Wiege angefangen,“ fiel Jenny eifrig ein. Er studierte Philosophie, mußte aber infolge Chikanen sein Lehramt an einer Mittelschule niederlegen —“

„Um! Wer hat denn da chikaniert, seine Vorgesetzten ihn oder er seine Vorgesetzten?“

„Linda!!! Ich begreife nicht, warum Du Doktor Haller so feindselig gegen-

überstehst? Ich bemerke es schon länger, er ist Dir im Wege — — — Leider, leider sind eben nur sehr wenige imstande, seinem hohen Geistesflug zu folgen. Nur wenige Auserwählte der Menschheit begreifen, daß die Lehrtätigkeit unter unserer modernen Jugend nur pedantisch abgezirkelte Schulmeisternaturen befriedigen kann, eine feurige Dichterseele aber mit unbefieglichem Abscheu erfüllen muß.“

„Herr Doktor Haller ist also im gewöhnlichen Leben Dichter?“

„Ja, er lebt von seiner Feder, seit er aus dem Staatsdienste geschieden ist.“

„So! Ich glaube, in der modernen Belletristik ziemlich bewandert zu sein, aber der Name Richard Haller ist mir noch nirgends aufgestoßen. Hat er Dir denn schon eines seiner Geisteskinder zur Beurteilung gezeigt?“

„Wie kann er das hier? Man nimmt doch in die Sommerfrische keinen Bücherschrank mit?“

„Jeder Autor steckt gern eines oder das andere Werk in den Koffer, und das hätte genügt. Aber hoffentlich hat er Dir wenigstens den Verlag genannt, in welchem seine Arbeiten zu erscheinen pflegen, so daß man sich in irgend einer Buchhandlung ein Buch von ihm besorgen kann.“

„Ich habe nicht daran gedacht, ihn nach solch belanglosen Kleinigkeiten zu fragen. Ich vertraue Richard ganz und voll.“

„Das ist sehr schön, ja rührend, aber auch sehr unpraktisch.“

„Mädchen, Du weißt eben nicht, was es Hohes um eine reine, selbstlose Liebe ist, die nie an sich, nur an den Geliebten denkt, und ihm willig alles zu Füßen legt, was sie besitzt. Bin ich nicht reich genug, um mit Richard ein sorgloses Leben führen zu können, selbst wenn der Ertrag seiner Feder nicht riesig sein sollte? Große Männer werden übrigens selten von der breiten Masse, stets nur von einem kleinen Teile des Publikums geliebt und gewürdigt.“

„Ja, ja, wenn solche großen Männer nur nicht auch oft hohe Ansprüche an das Leben stellten, so daß sich ihnen gegenüber auch ein bedeutendes Vermögen noch als sehr klein erweist. Und manchmal sind diese großen Männer auch trotz alles Idealismus sehr gute Rechner und sehen bei der Heirat mehr auf die klingende Mitgabe als die Person der Frau.“

Jenny Niebentraut warf mir einen Blick der tiefsten Kränkung zu, blieb

aber dabei, mir gegenüber dennoch eine, wie es schien, beispiellose Sanftmut an den Tag zu legen.

„Richard denkt nicht so, liebste Linda, glaube mir, er nicht! Er hat noch nicht mit einer Silbe nach meinem Vermögen gefragt —“

„Ja, ums Himmelswillen, seid Ihr denn schon so weit?“ rief ich tödlich erschrocken.

„Er hat mir noch keinen formellen Antrag gemacht, aber ich lese in seinen Augen, daß er die Stunde herbeisehnt, in der ich ihm Gelegenheit dazu gebe.“

Ich atmete auf. Na, wenn nur noch kein bindendes Wort gefallen war, auf Hallers Augensprache gab ich nicht viel. Er hielt vielleicht gar die arme Tante nur zum besten, das war ihm schon zuzutrauen, und sie nahm in ihrer Eitelkeit seine Galanterien für bare Münze.

„Jenny, wenn Dein guter Vater noch lebte, würde er sagen: Prüfe, mein Kind, ehe Du Dich endgültig bindest.“

„O, an Richard würde Papa nichts auszusetzen finden, dessen bin ich gewiß!“ rief Jenny begeistert. „Hier würde er sprechen: Nimm ihn, Jennychen, in die Hand dieses edlen Mannes lege ich vertrauensvoll Dein Glück.“

Ich schüttelte zweifelnd mein sorgenbeschwertes Haupt. Ich hatte ja Herrn Niebentraut nicht gekannt, aber was ich von ihm gehört, ließ es mir höchst fraglich erscheinen, daß er so leicht in Begeisterung zu versetzen gewesen wäre, als seine Tochter annahm.

„Nicht wahr, Linda, Du legst bei Deinem Vater ein gutes Wort für uns ein, daß auch er spricht, wie der meine gesprochen hätte?“ bat Tante Jenny schmeichelnd.

„Aber Jenny, wenn Du doch Hallers noch nicht ganz sicher bist! Herren haben oft eine sonderbare Moral.“

„Gib mir Dein Wort, daß Du bei meinem Vormund für mich eintreten willst, und ich bringe Dir heute abend die Botschaft, daß Haller um meine Hand geworben.“

„Nun denn, wenn die Sache schon so weit gediehen ist, muß ich Dir reinen Wein einschenken: Ich kann nie und nimmer für Deine Verbindung mit Haller eintreten, denn ich halte diesen Mann für einen Schurken und Dein Glück an seiner Seite für höchst gefährdet.“

Die liebeblühende Dame starrte mich mit weit aufgerissenen entsetzten Augen an. Sie war unter der Schminke bleich geworden. Sie tat mir ja aufrichtig

leid, aber ich konnte nicht anders, ich mußte sie klar sehen lassen.

„Linda, was sagtest Du? Das kann Dein Ernst nicht gewesen sein — Gelt, das war nur ein grausamer Scherz, den Du Dir mit meinem armen Herzen erlaubtest. Du bist ja doch keine von den gewöhnlichen, alten Jungfern, die aus Neid die Hoffnungen ihrer glücklicheren Mitschwester zu zerstören suchen — nein, nein, eine solche bist Du nicht! Du hast nur gescherzt —“

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Juni.

1. Juni. Pfingstmontag. Festevangelium (Joh. 3, 16—31): Jesus spricht mit Nikodemus über die Liebe Gottes zu den Menschen und über die Beseeligung durch den wahren Glauben und die Übung guter Werke. — Pamphilus, Mart. († 309); Simeon, Bisch. († 1035). — Sonnenaufgang um 3 Uhr 58 Min., — Untergang um 7 Uhr 57 Min., Tageslänge 15 Stunden 59 Minuten. — Erstes Viertel um 3 Uhr 1 Min. abends.

2. Dienstag. Erasmus, Bisch. u. Mart. († 303); Blandina, Dienstmagd und Mart. († 177). — 3. Mittwoch. (Quatemberfeste; in Böhmen ist jedoch durch päpstliche Dispenz Genuß von Fleischspeisen gestattet und mehrmalige Sättigung erlaubt.) Althilde, Königin († 545); Viphard, Priester († 550). — 4. Donnerstag. Quirin, Bisch. und Mart. († 309); Franz Caracciolo, Bek. und Ordensstifter († 1608). — 5. Freitag. Bonifaz, Apostel der Deutschen, Bisch. u. Mart. († 755); Meinwerk, Bisch. († 1036). — 6. Samstag. Norbert, Erzbisch. u. Ordensstifter († 1134).

7. Dreifaltigkeitssonntag. (1. n. Pfingsten.) Festevangelium (Matth. 28, 18—20): Jesus sendet seine Apostel in alle Welt und befiehlt ihnen alle Völker zu lehren und zu taufen im Namen der hlsten Dreifaltigkeit. — Sonntagsevangel. (Luk. 6, 36—42): Jesus mahnt: Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist! Richtet nicht, verdammt nicht, vergebet, so wird auch euch vergeben werden! — Robert, Abt († 850); Gottschalk, Wendenherzog und Mart. († 1066).

8. Montag. Medard, Bisch. († 545); Hercumbert, Bisch. († 806). — Vollmond um 6 Uhr 16 Min. morg. — 9. Dienstag. Primus und Felizian († um 303); Columban, Abt († 597); Richard, Bisch. († im 12. Jahrhundert). — 10. Mittwoch. Bardo, Erzbisch. († 1051); Margarita, Königin († 1093); Getulius, Mart. († 120).

11. Donnerstag. Fronleichnamsfest. Festevangelium (Joh. 6, 56—59): Jesus sagt: Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Das ist das Brot, welches vom Himmel herabgekommen ist. — Barnabas, Apostel († 1. Jahrhundert); Flora, Jungfrau. — Sonnenaufgang um 3 Uhr 53 Min., — Untergang um 8 Uhr 6 Min., Tageslänge 16 Stunden 17 Min.

12. Freitag. Johann v. St. Sakundo, Bek. († 1479). — 13. Samstag. Antonius v. Padua, Bek. († 1231); Aquilina, Jungfrau und Mart. († 263).

14. Sonntag. (2. nach Pfingsten.) Evangel. (Luk. 16—24): Jesus erzählt das Gleichnis vom großen Abendmahl, zu dem anstelle der nicht erschienenen Geladenen die Armen und Breithaften geladen wurden. — Basilius, Bisch. und Kirchenlehrer († 379).

15. Montag. Vitus, Modestus u. Crescentia, Mart. († 303); Isfried, Bischof. — Letztes Viertel um 3 Uhr 18 Min. nachm.

7. Juni.

Der heilige Gottlieb, (Deocharus), Abt.

† um 850.

In der Einsamkeit erhebt sich das menschliche Gemüt leichter über die Armseligkeiten dieser Erde zu himmlischen Gesinnungen und höheren Bestrebungen, als im Geräusch und im Vollgenuß des Weltlebens. Die weltentsagende Seele empfindet in der kleinen Zelle im innigsten Verkehr mit Gott einen Frieden, den die Welt nicht kennt, und dieser Friede entquillt aus der gänzlichen Hingabe seiner selbst an Gott, den Urquell des Friedens und der Liebe. Deshalb treffen wir so viele edle Seelen an, welche sich von den Freuden und Ehren der Welt losschälen, um in der stillen Zelle nur Gott und dem Heile der Seele zu leben. Zu diesen Gottesmännern zählt der hl. Deocharius oder Gottlieb.

In seinen jüngeren Jahren lebte Gottlieb am Hofe Karls des Großen, der die gelehrtesten und frömmsten Männer seiner Zeit gern in seiner nächsten Umgebung sah, um sich ihres weisen Rates in schwierigen Verhältnissen zu bedienen. Nach der Überlieferung soll Gottlieb der Beichtvater des Kaisers gewesen sein. Den frommen Diener Gottes zog aber eine glühende Sehnsucht nach der Einsamkeit. Gern willfahrte der Kaiser dem frommen Begehren und ließ ihm in der Gegend, wo jetzt Herrenried in Bayern steht, eine Kapelle zu Ehren der Mutter Gottes bauen. Gottlieb begann mit allem Eifer den Boden zu bebauen, Sümpfe auszutrocknen und nützliche Getreidearten und Obstbaumzucht einzuführen. Gleichgesinnte Freunde schlossen sich ihm an und halfen ihm bei seinem schwierigen Werke. Sie lebten alle nach der Regel des hl. Benedikt und waren ein Herz und eine Seele. Das vorzüglichste Bestreben des heiligen Abtes Gottlieb war es, die vielfach noch sehr rohen und heidnisch gesinnten Bewohner der Umgebung zu frommen und eifrigen Christen und fleißigen Landleuten und Künstlern heranzubilden. So entstand alsbald ein Kloster mit blühender Umgebung, welches man Hasenried nannte. Seitdem aber statt der Benediktiner die Chorherren in jenes Kloster einzogen, nannte man es Herrenried.

Gottlieb stand als erster Abt seinem Kloster vor bis zu seinem Tode um das Jahr 850, und wurde in der dortigen Kirche beigesetzt. Gott verherrlichte sein Grab mit vielen Wundern. Kaiser Ludwig der Bayer ließ im Jahre 1316 den hl. Leib erheben. Ein Teil der Reliquien kam nach München, ein anderer nach Nürnberg,

von wo sie 1845 in die Domkirche zu Eichstätt zurückgebracht wurden.

Aus der Mappe eines Missionärs.

(Fortsetzung.)

Und nun meine Ansicht über die Theorie:

1. Nicht Bischöfe, nicht Konzilien, nicht die Kirche haben das Papsttum eingeführt, sondern Christus, der Stifter der Kirche, hat seiner Kirche im Papsttum ein Fundament verliehen, das, selbst unzerstörbar, der Kirche Unzerstörbarkeit und ewige Dauer sichert. Im Papste, dem Erben der Vollgewalt des Simon Petrus, hat der Herr den höchsten, mit göttlicher Vollmacht ausgerüsteten Gesetzgeber für seine ganze Kirche bezeichnet, auch für das ganze englische Volk und Reich und überhaupt für jeden getauften Erdenpilger. Dies geht klar und deutlich aus den Worten des Herrn hervor, die das Staatsgrundgesetz und die Verfassung seines Gottesreiches dartun: „Und ich sage dir, du bist Petrus, der Fels, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen . . .“ (Mt. 16, 18.) „Simon, Simon, der Satan hat versucht, euch sieben zu dürfen wie den Weizen; doch ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht wackele . . .“ (Mt. 22, 32.) „Simon, Sohn des Johannes, . . . weide meine Lämmer, . . . weide meine Schafe.“ (Joh. 21, 25.) In diesem Texte ist so deutlich die Natur, Machtvollkommenheit, Verheißung und Gründung des päpstlichen Amtes von Christus selbst bezeichnet, daß ich nicht begreifen kann, wie ein christusgläubiger Pastor eine solche schriftwidrige Theorie auszusprechen wagte.

2. Mehrere Tatsachen bezeugen, daß Petrus als Oberhaupt der Kirche anerkannt wurde. Petrus leitet die Wahl des Apostels Matthias, wird als Haupt genannt in dem Ausdruck: „Petrus und die Elf“, nimmt die Heiden auf in die Kirche, steht zuerst auf im Konzil zu Jerusalem, predigt zuerst den Juden usw.

3. Die Zahl der Texte der Hl. Väter über die päpstliche Würde des Petrus und seiner Nachfolger ist gewaltig groß, die Texte sind sehr klar und bedeutend, sehr oft wird das Wort des Herrn, wo durch die Würde verheißt und verliehen wurde, zur Begründung angeführt; aber niemals ein Wort, das jene falsche Theorie des anglikanischen Pastors stützen könnte. Wie gewaltig diese Tatsache für die göttliche Gründung des Papsttums spricht, erhellt aus dem Umstande, daß doch die Kirche wissen mußte, wer ihr Oberhaupt sei; daß alle wichtigen Fragen über Glauben und Sitten dem Papste vorgelegt wurden, daß sich oft Kaiser gegen die Päpste erhoben, um die ganze Kirche zu bedrücken, daß die Päpste oft Bischöfen, die nicht immer geduldige Lämmer waren, scharfe Rügen, Strafen und Vorschriften gaben und

sich dabei auf die Worte Christi beriefen als etwas aller Welt Bekanntes.

4. Gerade das Konzil von Chalcedon 451, das von dem Verfasser Ihres Buches als Beweis gegen die kath. Lehre angeführt wird, liefert den herrlichsten Zug, der die falsche Theorie Lügen straft. Papst Leo d. Gr. hatte seine Gesandten zum Konzil gesandt, die dem Konzil präsidierten. Als diese die Glaubensentscheidung des Papstes gegen die Irrlehre des Eutyches von einer Natur in Christus vorgelesen hatten, standen die Bischöfe, die zumeist Orientalen waren, auf und riefen voll Begeisterung: „Also glauben wir alle; dies ist der Glaube der Väter, dies ist der Glaube der Apostel, Petrus selbst hat durch den Mund Leos geredet. Fluch demjenigen, der nicht also glaubt.“ Das Dekret des Konzils aber, das dem Bischof von Konstantinopel den Titel eines ökumenischen Patriarchen beilegte, wurde vom Papste, weil der Titel glaubenswidrig war, durchstrichen und vernichtet. Die Annullierung desselben wurde von den Bischöfen ruhig hingenommen. Dadurch aber bekannten die Bischöfe des Konzils, daß dem Papste die letzte Entscheidung zustehe, daß nur durch seine Bestätigung Konzilsbeschlüsse rechtskräftig wurden, daß er von Gottes Gnaden Haupt auch der Kirche des Orients sei. 200 Jahre vor Kaiser Konstantin bezeichnet Ignatius, Bischof v. Antiochien, Apostelschüler und Märtyrer, die römische Kirche als „die Vorsteherin des Liebesbundes“, d. h. der Kirche; Irenäus, Bischof und Märtyrer, nannte anfangs des 3. Jahrhunderts die romanische Kirche eine solche, mit der „wegen ihres ausgezeichneten Vorranges jede Kirche übereinstimmen muß.“ Mitte des 3. Jahrhunderts schreibt der hl. Cyprian, Bischof von Carthago und Märtyrer: „Wer der Kirche widersteht, wer den Stuhl Petri, auf den sie begründet ist, verläßt, der dürfte wägen, er sei in der Kirche? . . Die römische Kirche ist die Mutterkirche, die Wurzel und Quelle der Wahrheit, der Baum, der über alle Länder seine Äste ausbreitet, der Sonnenkörper, aus dem nach allen Richtungen hin die Strahlen hervorströmen.“

(Fortsetzung folgt.)

Rechtstunde.

Keine Bucheinsicht bei Sparkassen.

Die Sparkassen sind nicht verpflichtet, der Steuerbehörde die Bucheinsicht zu gestatten. Eine Bucheinsicht wäre bei den Sparkassen schon deshalb vielfach zwecklos, weil ja der Name des Einlegers in vielen Fällen mit dem eigentlichen Besitzer des Kapitals nicht übereinstimmt. Es kann ja jedermann sein Geld in die Sparkasse auf irgend einen beliebigen Namen einlegen. Die Sparkasse zahlt auch dem Besitzer des Sparkassenbuches den Betrag anstandslos aus, wenn nicht die Auszahlung durch ein Lösungswort gehindert ist.

Einzubekennen sind aber die Zinsen des Kapitals.

Ehrenkränkung.

Wenn die beleidigenden Worte in einem geschlossenen Briefe an eine Einzelperson, also nicht öffentlich oder vor mehreren versammelten Leuten, gefallen sind, so ist die Äußerung nicht als Ehrenbeleidigung vor dem Bezirksgericht, sondern nur als Ehrenkränkung von der Bezirkshauptmannschaft zu bestrafen.

Landesschulrat und religiöse Übungen.

Der k. k. Landesschulrat Böhmens hat mit Erlaß vom 25. April 1914, Z. 1—A 1006 ai 1914, L.-G.-R. Z. 25.952, den k. k. Bezirksschulräten eröffnet: „Die aus den Bestimmungen des Reichsvolksschulgesetzes § 1, 2, 3, 5, 20 und 24 und nach § 63 der Schul- und Unterrichtsordnung sich ergebende Frage der Verpflichtung der Schulkinder zur Teilnahme an den ordnungsmäßig kundgemachten Übungen ihres Religionsbekenntnisses hat ihre grundsätzliche Lösung in dem Erkenntnis des Reichsgerichtes vom 9. April 1913, Z. 108 (5. Bl. ai 1913, Seite 207) gefunden. Falls daher in Zukunft Fälle eintreten sollten, in welchen Schulkinder, hinsichtlich deren ein gesetzlicher Befreiungsgrund nicht eintritt, an den ordnungsmäßig kundgemachten religiösen Übungen nicht teilnehmen, so wird in analoger Anwendung des § 25 des Gesetzes vom 19. Febr. 1870, L.-G.-B. Nr. 22, die vorgezeichnete Pflichterinnerung an ihre Eltern bzw. deren Stellvertreter im Wege des zuständigen Ortsschulrates zu veranlassen und bei weiterer Reklamation der Parteien von Seiten des k. k. Bezirksschulrates mit der Strafsamthandlung vorzugehen sein.“

Anwendung militärischer Signale durch Horte.

Das Ministerium für Landesverteidigung gibt im Einvernehmen mit dem Kriegsministerium bekannt, daß die Jugendwehren des k. k. Reichsbundes, sowie die Knabenhorte bei ihren Übungen militärische Signale anwenden können. Nur die Anruffsignale von Truppenkörpern und die Störung übender Truppen durch Signale muß vermieden werden.

Meeres- und Lebenswellen.

Wer das Meer noch nicht gesehen
In der wilden Wogenpracht,
Nicht geschaut von Uferhöhen, —
Kennt nicht ganz des Schöpfers Macht.

Steig' ins Schiff, fahr' in die Ferne,
Weit hinaus — bei Tag und Nacht —
Wo sich Sonne, Mond und Sterne
Spiegeln in der Wellenpracht.

Kommt das Schiff in Sturmesnöten,
Wo die Sonne nicht mehr lacht,
Wirst du dann zum Schöpfer beten —
Wenn das Schiff in Fugen kracht?

Wie das Schiff auf weitem Meere,
So, dein Lebensschifflein gleicht;
Ob es auch in dieser Sphäre
Wo es fährt, sein Ziel erreicht?

Wenn auch Stürme sich erheben,
Mäßige die Leidenschaft;
Gott wird dir die Stärke geben,
Zum Bezwingen Sturmeskraft.

Nur mußt du auf Gott vertrauen,
Niemals wankelmütig sein,
Er hilft dir dein Schifflein bauen
Und führt es im Hafen ein.

Anton Liffa.

Zeitgeschichtchen.

— **Rosa-Schnee.** Ein merkwürdiges Naturschauspiel bot sich unlängst in den Alpen, besonders auf dem Tödi im Kanton Glaris, als ein Schneefall von einer schönen rosa Färbung eintrat. Bei der Analyse ergab sich, daß der Schnee mit winzigen Sandsteinchen durchsetzt war, und man nimmt daher an, daß er von einem großen Sandsturm in der Sahara stammt, der große Sandmassen über das Mittelländische Meer und die Apenninen bis zu den Schweizer Bergen geführt hat. Der „rosa Schnee“ hing wochenlang, bevor er niederging, in den höheren Luftschichten.

— **Etwas neues Modernes.** In den Vereinigten Staaten ersinnt man hin und wieder immer wieder etwas Neues. Dort hatte eine unternehmende Dame, eine Miss Pitcomb, eine Wanderbibliothek geschaffen, aus deren Verleihung sie ihren Lebensunterhalt bestreitet. Als moderne Amerikanerin hat sie sich die letzten technischen Errungenschaften zunutze gemacht, und so benutzt sie zur Beförderung ihrer ungefähr 3000 Bände starken Bücherei einen Kraftwagen. Mit ihrem Gefährt, das besonders für diesen Zweck gebaut ist, begibt sie sich von Ort zu Ort, von Wohnung zu Wohnung und leiht gegen eine Gebühr von etwa 6 Hellern ihre Bände aus. Ungefähr acht Tage lang bleibt sie an demselben Platz und hat, wie sie erklärt, sehr gute Einnahmen. In den kleinen Orten, die sie besucht, erwarten zusammen 30.000 Leser ungeduldig die Neuheiten, die diese Automobilbibliothek ihnen bringt.

— **Schreckliche Folgen eines schlechten Scherzes.** Dem 16 Jahre alten Lehrling Bürkel in Osterfeld bei Essen hatten mehrere Kameraden eingeredet, daß eine Suppe aus Leim gut schmecke. Um sie zu verkosten, hatte sich der unverständige Bursche eine solche bereitet und aß von derselben. Es stellte sich kurz darauf Erbrechen ein. Ein sofort gerufener Arzt veranlaßte die Überführung ins Krankenhaus, wo der Lehrling unter großen Schmerzen starb. Der Leim hatte sich im Magen festgesetzt und einen Darm zerrissen.

Der Segen der Mutter.

Ein polnischer Edelmann ward zu Anfang des 17. Jahrhunderts von seinem Könige mit einer wichtigen Botschaft zum Kaiser gesandt. Bevor er abreiste, erbat er sich den Segen der Mutter. Diese gab ihm einen Ring und sagte: „Bewahre diesen Ring zu meinem Andenken, ich gab ihm

chen. So geschah es. Nach drei Monaten kehrte er wieder in diesem Schlosse ein, suchte sorgfältig und fand den Ring in einer Mauerspalte. Da überlegte er bei sich, ob nicht etwa der Segen seiner Mutter es gewesen, daß er diesen Ring hier verlor und wieder einkehren mußte? Es war ihm, als ginge ihm ein Licht in seiner Seele

Unglauben und von manchem Bösen zu einem christkatholischen Lebenswandel führte; auch erzog sie tüchtig ihre Söhne, von denen einer Bischof wurde. Diese Glückung einer glücklichen Ehe hatte er nur dem Segen seiner Mutter zu danken. Wäre er ohne ihren Segen abgereist, so würde ihm dieses Glück nicht zu teil geworden sein. Der Eltern Segen baut den Kindern Häuser, bringt ihnen Glück und Segen.

Münchner Kindl.

Seht das Münchner Fruchtel hier;
Mama weg, den Krug erwischen
Und sich gütlich tun inzwischen,
Einem Alten gleich, am Bier!

O der kleine Übermut!
Könnt' ich aus dem Bild ihn heben,
Wollt ich einen Klaps ihm geben,
Daß er's nimmer wieder tut.

Aug. Schiffmacher.

Gott fand ihn.

Ein General hatte einst bei einem nächtlichen Marsche seinen Soldaten befohlen, in größter Eile zu marschieren u. bei Todesstrafe das Tabakrauchen zu unterlassen, damit der Feind nicht durch das Fenererschlagen oder Blut aus den Pfeifen schütteln sie von weitem bemerke. Ein Soldat, der auf Übertretung des Gebotes ertappt wurde, ward auch sogleich zum Tode verurteilt, und alle Fürbitten des Feldgeistlichen, der ihn zum Tode vorbereiten sollte, halfen nichts. Als der Feldgeistliche nun seines traurigen Amtes walten wollte, fand er einen blühenden Jüngling, der händeringend ein über das anderemal ausrief: „Gott sucht mich! Gott findet mich!“ Auf das Drängen des Geistlichen, was er denn mit diesen Worten sagen wolle, gestand er endlich: „Mein Elend ist unaussprechlich; vor vier Wochen habe ich meine Eltern erschlagen. Ich gedachte dem Henker zu entfliehen, und nun hat mich Gott dennoch gefunden.“ Erschrocken eilte der Geistliche zum General und meldete ihm die Sache. Der General hatte sich wirklich vorgenommen, dem Soldaten noch unter dem Galgen Pardon zu geben. Nun aber wurde er in Haft gehalten, bis auf eingeleitete Erkundigung aus seiner Heimat die gewisse Nachricht einlief, daß er wirklich seine Mutter erschlagen habe, worauf er zur gerechten Strafe an die dortige Obrigkeit ausgeliefert wurde.

Nach 15 Jahren.

Im Mai 1790 wurde in Westfalen einem Bauern, der einen großen Hof besaß, aber ganz herabgekommen war, alles versteigert. Da an dem Tage große Hitze war, so ließ der Kommissär die Versteigerung des Anwesens unter einem dichtbelaubten Baume im Hofe vornehmen. Nun flüster-



Münchner Kindl.

(Mit Genehmigung der photographischen Gesellschaft in Berlin.)

meinen mütterlichen Segen.“ Der Edelmann kehrte in einem Schlosse ein, dort verlor er den Ring, den er trotz allen Suchens nicht wieder finden konnte. Um keine Zeit zu verlieren, reiste er ohne Ring weiter, in der Meinung, auf der Rückkehr da wieder einzukehren und sorgfältiger zu su-

auf und er gedachte der Tochter des Hauses, die er beim ersten Besuche nur flüchtig beachtet hatte. Er warb um sie und war der Tochter und den Eltern willkommen. Er vermählte sich mit ihr durch eben jenen Ring, und sie war es, die ihn durch Sanftmut und Güte von Irrtümern, von

ten die Anwesenden zusammen und erzählten dann dem Kommissär auf dessen Befragen, es sei gerade jetzt 15 Jahre, da habe unter dem gleichen Baume auch eine Versteigerung stattgefunden. Der jetzige Besitzer habe dort den Hof übernommen von seiner Mutter, die als Witwe nochmals geheiratet hatte und, durch Unglücksfälle zurückgebracht, dem Sohne nicht alle im Inventar verzeichnete Stücke zu liefern vermochte. Der unbarmherzige Sohn ließ nun der Mutter alles, selbst ihr Bett versteigern. Allein, trotz seines Reichtums, kam auch er herunter und nun fügt es sich, daß die Versteigerung, durch die er seines Eigentums beraubt wurde, unter demselben Baum, genau nach 15 Jahren, stattfand.

Am Sonntag.

Im Dorfe Krämersdorf bei Seeburg in Ostpreußen ging ein Einwohner am Sonntag, den 21. Jänner, in den Wald, um Birkenruten zum Besenbinden zu holen. Er fiel von einer glattbefrorenen Birke herunter und blieb m. gebrochenen Beinen hilflos bis zum Dienstag liegen. Seine Frau, welche an diesem Tage den Vermissten suchte, fand ihn mit gebrochenen Gliedmaßen noch am Leben und bei vollem Verstande. — Auf den Finnentropen Hochtöfen ereignete sich im selben Jahre folgendes Unglück: Ein Kesselschmied war Sonntags in den Vormittagsstunden im Innern eines Dampfkessels mit Reparatur = Arbeiten beschäftigt. Dieser Kessel stand mit einem Rohr in Verbindung, welches durch ein Ventil abgesperrt war. Während der Arbeit löste sich der Verschluß und der heiße Dampf strömte mit einer solchen Gewalt in den Kessel, in welchem der Arbeiter beschäftigt war, daß dieser, obschon er eiligst zu entfliehen suchte, doch im Augenblicke so verbrannt war, daß er auf dem Transport nach dem Spital verschied. Das Unglück ereignete sich gerade in der Zeit, in welcher in den Pfarrkirchen der Hauptgottesdienst stattfand.

Rumänische Volkstrachten.

Die Rumänen sind ein Mischvolk, in dessen Sprache sich slawische, griechische, armenische Worte dem romanischen Stamme angegliedert haben. Und wie in

Sprache, so herrschen in Tracht und Sitte der einzelnen Landesteile bedeutende Verschiedenheiten. Dennoch bilden die Rumänen heute innerlich ein einiges und in sich gesammeltes Volk. Die Volkstrachten zeichnen sich durch Reichtum der Formen und geschmackvolle Schönheit besonders aus. Ein solcher Jubel an Formen und Farben, sagt ein Schriftsteller, dürfte auf der ganzen Welt in so künstlerischer Ausföhrung einzig sein. Als besondere Gewohnheit ist das Tragen von Münzen um Hals und Brust zu erwähnen. Die Bauernmädchen tragen in manchen Gemeinden ihr ganzes Kapital am Halse. Viele tausend Mark in Goldstücken sind an Ketten gereiht und werden als Schmuck verwendet. Na, bei uns legt man so etwas, wenn man's hat, in die Sparkasse, um die Zin-

dem Priester ein Gegenstand des Abscheues sei und wurde dadurch in seinem Glende schmerzlich beröhrt, wie wenn man eine brennende Wunde auch noch mit einem glühenden Eisen streift. Er kehrte seinen Blick gleichsam wehklagend zu der barmherzigen Schwester, als wollte er fragen, ob es denn niemand gebe, der auch ihn, den Kranken, noch als einen Menschen betrachte. Diese verstand den Blick und ging auf ihn zu und in der Barmherzigkeit Jesu Christi küßte sie ihn, wie eine Mutter ihr Kind, um den armen, unglücklichen Sünder dadurch zu trösten. Alban Stolz sagte: Dieser Kuß ist gewiß einmal in der himmlischen Krone ein Diamant, wie noch kein König einen in seiner Krone gehabt hat.



Rumänische Volkstrachten.

sen nicht zu verlieren. — Vielleicht weicht dieser neuen Mode auch in Rumänien bald die alte.

Der Kuß.

Der selige Pater Alban Stolz war einst in einer Stadt, wo ein Franziskanerinnenkloster ist, wo auch Kranke verpflegt werden. Die Vorsteherin hatte einen Menschen aufgenommen, der infolge seines lasterhaften Lebenswandels am ganzen Körper fürchterlich mit Geschwüren bedeckt war. Der Geistliche, welcher dem Kranken die hl. Sakramente zu spenden hatte, schien den natürlichen Ekel vor den abscheulichen Geschwüren allzustark gezeigt zu haben. Der Kranke bemerkte es, daß er

Ein Wüterich.

Kaiser Nero, der blutige Christenverfolger, war nicht bloß gegen Christen, sondern auch gegen andere ein Wüterich. Er ließ seine eigene Mutter Agrippina, seine Gemahlinnen Oktavia und Poppäa Sabina, seinen Halbbruder Britannicus und seine Lehrer Seneka und Burhus ermorden. Er ließ bekanntlich einen Stadtteil Roms anzünden und weidete mit Hochgenuß Augen und Ohr tagelang an diesem Flammenmeer, am Wehklagen der Verwundeten und Sterbenden. Hierauf ließ er die Christen anklagen, Rom angezündet zu haben. Mehrere hundert derselben wurden ergriffen, vor Gericht gestellt und zum Tode verurteilt. Nero ersann eine

ganz eigentümliche, ausgesucht grausame Todesart. Er befahl nämlich, daß die Christen lebendig mit Stroh umwickelt, bis an den Hals in Pech getaucht, in Säcke getan und nachts zur Beleuchtung öffentlicher Vergnügungslokale angezündet wurden. — Das ist teuflische Art.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Zum eucharistischen Kongreß in Lourdes laufen die Anmeldungen für Österreich bis 15. Juni an H. Pfarrer Mechtler, Wien, 5. Bez., Wiedener Hauptstraße 103, oder an H. Religionslehrer Bernhard, Linz, Marktplatz 10. Der Kongreßzug geht am 17. Juli von Wien ab.

Seligspredung eines Gymnasiasten. Eben wurde in Rom der Seligspredungsprozeß des im 16. Lebensjahre verstorbenen Gymnasiasten Dominikus Sadio

das Fest Marias von der Immerwährenden Hilfe am 27. Juni; das Fest der Freuden Marias am 27. August; das Fest Mariä Trost am Samstag nach dem Feste des hl. Augustin; das Fest von der Mutterchaft Mariens am 11. Oktober; das Fest der Reinheit der allerseeligsten Jungfrau Maria am 16. Oktober kirchlich begangen.

„Nur der Staat kann uns retten.“ Ein Armutszeugnis für die protestantische Kirche ist es, wenn Emil Sulze in der protestantischen „Christlichen Welt“ (1914, Nr. 17, Sp. 391) folgendes niederschreibt: „Die Religion ist nicht dazu da, Stimmung zu erwecken. Sie soll Charaktere bilden. So ist fürerst von der Kirche (nämlich der protestantischen) keine Rettung zu hoffen; denn zu der Kirche, die allein noch feststeht, zur römischen, gibt es für uns keinen Rückweg. (Warum denn nicht? D. Red.)

stes Lied „Verlassen, verlassen bin ich“ ist zum Gemeingut des Volkes geworden. — Generaldirektor Günther hat ausgerechnet, daß wir bei den österreichischen Staatsbahnen im Verhältnis zu Preußen 50.000 Angestellte zuviel haben, weil eben in Österreich bald jeder eine Staatsanstellung haben will! — In Berlin ist der frommgläubige jüdische Bankier Wajsermann gestorben, der ein treuer Zentrumsanhänger war. — Der König von Schweden ist zur Kur nach Karlsbad gereist. — Die Christlichsozialen werden in Wien ein Hochschülerheim errichten, um den Studenten billige, behagliche Wohnung und gute Verpflegung zu bieten, auch um die jungen Leute von dem übelstoligen Wirtshausbesuch abzuhalten. — Am 17. Mai fand eine nordböhmische Männerwallfahrt nach Filippstorf statt, an der sich viele Hundert Männer beteiligten. —

Der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand wird heuer wieder an den deutschen Kaisermanövern teilnehmen. — In Krakau hat der Postbeamte Wilczek 150.000 K unterschlagen.

Bei Duisburg wurden zwei Knaben, die sich während eines Gewitters am 24. Mai unter einen Baum stellten, vom Blitze erschlagen. Auf gleiche Weise wurden bei Dsnabrück eine Frau und ein Kind getötet. Das Gewitter an diesem Tage hat in ganz Mitteleuropa große Verheerungen angerichtet u. an der Nordseeküste gab es mächtige Sturmfluten. — In Schlackenwert bei Karlsbad wurden am 22. Mai 17 Antwesen einge-



Der Hafen in Durazzo in Albanien.

aus Riva di Chieri bei Turin statt. Er kam mit 12 Jahren zum Studium nach Turin und wuchs unter Don Boscos Leitung zu einer seltenen Charaktergröße heran. Ob die moderne „Jugendkultur“ solche leuchtende Jugendbilder hervorbringen wird?

In Nordamerika ist die Zahl der Katholiken auf mehr als 16 Millionen angewachsen. Im ganzen leben unter dem Sternenbanner 24,225.000 katholische Christen.

Festlegung kirchlicher Feste. Die hl. Kongregation der Riten hat folgende Entscheidung bezüglich der Feier kirchlicher Feiertage getroffen: Das Fest der Heiligen Familie wird in Zukunft am 19. Jänner; das Fest vom Allerheiligsten Erlöser am 15. Juli; das Herz Mariä-Fest am Samstag nach der Fronleichnamsoftab;

An wen also sollen wir uns wenden? Nur der Staat kann uns retten. Und er muß es tun; denn er ist verantwortlich, daß die Nation nicht zugrunde geht. Er hat das Recht und die Pflicht, von ihr zu fordern, daß sie im Augenblicke der Gefahr alles an alles setze. Auf sein Gebot müssen alle kampffähigen Männer, wenn es gilt, für das Vaterland das Leben opfern. Der das höchste Opfer zu fordern das Recht und die Pflicht hat, muß im Stande sein, zu beurteilen, welche Religion dazu befähigt.“ Wenn das Luthertum nur durch die Pickelhaube gerettet werden kann, dann muß es nicht gut damit stehen!

Vermischtes.

Am 19. Mai starb in Wien der bekannte kärntner Liederdichter und Komponist Thomas Roschat. Sein berühmte-

äschert, wodurch 22 Familien ihr Obdach verloren. — Am 24. Mai starb in Beltrus der frühere tschechische Landmannminister Dr. Friedrich Pacak, ein Parteigänger der Jungtschechen.

Österreich.

Der Kaiser ist von seinem Luftröhrenkatarrh wieder vollständig hergestellt, wird aber heuer etwas früher als sonst seinen Sommeraufenthalt in Tschl nehmen.

Franz Kossuth gestorben. Franz Kossuth ist am 25. Mai früh 4 Uhr in Budapest gestorben. Abends 10 Uhr hörten die Schmerzen auf und das Herz begann auszusagen. Er soll kein Vermögen hinterlassen haben. Kossuth wurde am 16. November 1841 geboren und war von Beruf Bahntechniker. 1867 nach dem Ausgleich kam er aus Frankreich in seine Heimat zurück und war seither stets Abgeord-

meter und Führer der Unabhängigkeitspartei und eine Zeitlang Handelsminister. Er soll in Musik und Malerei Gutes geleistet haben, war aber auch ein Freimaurer und verkappter Feind der Habsburgerherrschaft erster Sorte, würdig seines Vaters, nur hinterhältiger. Seit Jahren war er leidend und daher der Politik fern.

Der 21. Weltfriedenskongress findet vom 15. bis 19. September im Wiener Parlament statt.

Parlamentarisches. Bekanntlich erklärten die tschechischen Agrarier, den Reichsrat nur dann zulassen zu wollen, wenn die Regierung in Böhmen aufhöre, d. h., wenn die Deutschen in Böhmen wenigstens die Landtagswahlen und eine Landtagstagung zur Wahl des Landesauschusses zulassen. Nun sollen am 4. Juni unverbindliche Vorbesprechungen über eine Einigung zwischen Deutschen und Tschechen unter Vorsitz Dr. Sylvesters im Parlamentsgebäude beginnen. Aber die Deutschen sind durch die Veröffentlichung der Raizlschen Memoiren erregt, die Tschechen gedrückt, besonders auch durch die Svihageschichte, sodaß es sehr zweifelhaft ist, wie wohl die Sache werden wird. Die meisten Politiker glauben an keine Sommertagung des Parlamentes mehr.

Ein Gemeindefskandal in Graz. Die freisinnigen und sozialdemokratischen Gemeindeväter der Stadt Graz sitzen wieder einmal in der roten Tinte. Im dortigen Lebensmittelamt, das ohnehin durch Jahre nichts als Defizit hatte, wurden allerhand faule Geschichten, Verschleuderungen und selbst Unterschlagungen entdeckt.

Der Abg. Stapinski, ein freisinniger polnischer Demagog, der besonders in einigen Bankgründungen und beim Canadianskandal in nicht ganz reinlicher Weise beteiligt war, wurde in einer Wählerversammlung in Kiele nowice durchgeprügelt. Vor Ärgerem bewahrten ihn nur einige dazwischentreitende Geistliche. Die Sozialdemokraten (!) hielten dem sauberen Patron in den Delegationen noch die Stange.

Die sozialdemokratischen Hammerbrotwerke sind furchtbar überlastet, so daß ihr Verkrachen oder zum mindesten ihr Verkauf nur eine Frage der Zeit ist.

Die Svihageschichte hat einstweilen durch einen Prozeß das erste Stadium ihrer Entwicklung überstanden. Bekanntlich hat Dr. Svihla, der einstige Führer der tschechischradikalen, den Redakteur der jungtschechischen „Narodni Listy“ geklagt, weil ihm dieser Polizeispizelei vorgeworfen hatte. Die Geschworenen in Prag nahmen einstimmig eine Ehrenbeleidigung an, erklärten aber ebenso einstimmig den Wahrheitsbeweis für erbracht, Svihla habe tatsächlich Parteigeheimnisse an die Staatspolizei verraten. Daraufhin wurde der Redakteur freigesprochen, aber Svihla hat die Wichtigkeitsbeschwerde eingereicht.

Nachträglich tritt jetzt auch Dr. Masaryk für die Unschuld Svihlas ein, aber es scheint nimmer viel zu nützen.

Die Memoiren Raizls. Von dem Jungtschechen Dr. Tobolka wurden jüngst die Memoiren des 1901 verstorbenen Finanzministers Dr. Raizl veröffentlicht. Aus diesen Aufzeichnungen geht vor allem hervor, daß Raizl mit seinem jungtschechischen Anhang eine der treibenden Kräfte war, die den Grafen Badeni zu seinen deutschfeindlichen Sprachenverordnungen bewogen. Einzelne Briefe Raizls an Badeni zeigen eine geradezu aufhebende und aufstachelnde Fassung. Sodann kommt an den Tag, daß Raizl mit Volldampf darauf hingearbeitet hat, mit Hilfe des Grafen Thun die Zentralgewalt zu zerschlagen, die Regierung in Wien zu schwächen und die Gesetzgebung und Exekution möglichst den Ländern zu überantworten. Insbesondere sollte das Parla-



Thomas Koschat †.

ment von den Landtagen gewählt werden, um damit den Slawen möglichst großen Einfluß zu sichern. Ferner zeigt sich, daß Raizl alles getan hat, um die Tschechen zu fördern, daß er in Wirklichkeit kein österreichischer Finanzminister, sondern in allererster Linie nur Vermittlungsgagent für tschechische Sonderwünsche war. In alle möglichen, besonders die einflußreicheren Stellungen suchte er Tschechen hineinzubringen, den Amtsverkehr da und dort zu tschechisieren. Auch habe Raizl den Tschechen empfohlen, die deutsche Obstruktion zu scheitern, um dann der Krone sagen zu können: „Bitte, überzeugen sie sich von der Unfähigkeit der Deutschen und lassen sie die Slawen in Österreich ans Ruder!“ Leider hatten die Deutschen damals kurzschichtige überradikale Führer, die der jungtschechischen Hintertürke beinahe in die Hände gearbeitet hätten. Hoffentlich lernen die Deutschen Böhmens aus Raizls Memoiren, daß Einigkeit für sie das

Wichtigste ist! Den Tschechen ist diese offene Enthüllung ihrer Pläne jetzt freilich sehr unangenehm. Ob aber Fürst Thun und die Tschechisierungsminister Trnka und Benker noch am Ruder bleiben können, ist jetzt sehr zweifelhaft. Auf deutscher Seite wird ihnen kein Mensch eine Träne nachweinen.

Rußland.

Ein Polizeiskandal, der mit dem Spielhöllenskandal in Newyork große Ähnlichkeit hat, bildet in Odessa das Tagesgespräch. Zahlreiche Polizeiinspektoren und deren Untergebene haben systematisch von den Spielhäusern Schweigegelder in Höhe von 200.000 Mark jährlich eingestekt. Ein Polizeioffizier jedoch, der in nahen Beziehungen zur Polizeipräfektur stand, nahm eine Untersuchung vor und deckte trotz aller Drohungen seiner Kollegen die ganze unsaubere Sache auf. Eine Liste mit den Namen aller beteiligten Spielhäuser und Polizeioffiziere liegt bereits dem zuständigen Ministerium vor.

Frankreich.

Die Wahlen brachten den Katholiken zwar keine neuen Kammeritze, aber doch eine Viertelmillion mehr Stimmen. Die Sozialdemokraten eroberten 32 Sitze und sind nun die stärkste Partei, sodaß die Regierung damit rechnen muß. Der rote Sieg war nur möglich, weil viele Bürgerliche nicht zur Wahl gingen, denn es handelt sich durchwegs nur um geringe Mehrheiten.

Amerika.

Die Lage in Mexiko ist noch immer kritisch, da die Vermittlungsverhandlungen in Niagara Falls nicht vom Flecke kommen. Die Aufständischen haben Tampico und Mazatlan eingenommen und wollen jetzt noch weniger von Huertta wissen als vorher. Dieser soll bereits an Abdankung und Flucht denken, nachdem auch schon ein Giftmordversuch auf ihn verübt worden sein soll.

— **Ein seltsames Begräbnis.** In Cork in Irland fand das Begräbnis eines allgemein bekannten Kaufmannes statt, der eine besonders schöne Stimme hatte. Als der Geistliche seine Trauerrede gesprochen hatte, wurde auf sein Geheiß ein Grammophon auf den Sarg gestellt. Nun erklang des Verstorbenen schöne Baritonstimme in einem geistlichen Liede. Obwohl dieser seltsame Grabgesang etwas eigentümlich berührte, so waren doch die Leidtragenden von dem schwermütigen, ernstesten Liede sehr ergriffen und man beschloß, die kostbare Platte wohl aufzubewahren, um so ein stets lebendes Andenken an den verstorbenen Sänger zu haben. Der Verstorbene hatte lange Jahre vor seinem Tode ins Grammophon gesungen und dabei sicher nicht gedacht, daß ihm auf diese Weise später einmal seine eigene Stimme das letzte Lebewohl singen würde.

Missionswesen.

Seelsorge-Bilder aus Cartagena (Columbien).

Von P. Hugo Schulz, S. D. S.
(Schluß.)

3. Der Wonnemonat Mai in Cartagena.

Der dieses Jahr so reich mit Festen gesegnete Maimonat, der für Marienfinder immer einen besonderen Reiz hat, brachte auch uns hier in Cartagena eine gewisse Abwechslung. Wie alljährlich, so war auch heuer die Maiandacht rege besucht. Von Maria lassen die Kinder des Südens nicht, und eben darin erblicken wir die Rettung des Volkes. Wenn Häresie und Unglaube an diesem Teil des Glaubensgebäudes rütteln wollen, so stoßen sie auf unüberwindbare Hindernisse. Seit drei Jahren hat sich eine Sekte hier niedergelassen, die sich als protestantisch ausgibt, um die hiesigen katholischen Gläubigen zu „befehlren“. Aber der Erfolg ist bisher gleich null, wiewohl die Loge und die schwache Regierung ihr hilfreiche Hand geboten haben. Sie verwerfen Maria als Mutter Gottes, das genügt, daß die Columbianer nichts von ihnen wissen wollen.

Wie in allen Kirchen der Stadt, umspinnt auch in den unsrigen ein herrlicher Kranz entzückendster Marienpoesie die Altäre. Am Schluß des Segens der abendlichen Maiandacht, gleich nachdem die erste Strophe des schönen spanischen Liedes: „Venid y vamos todos con flores a Maria, que Madre nuestra es . . .“ „Kommt, o kommt ihr alle, mit Blumen zu Maria, die unsre Himmelsmutter ist“, nähert sich dem Altare der Himmelskönigin eine weißgekleidete Kinderschar: die einen, um den Altartisch und dessen Stufen mit Blumen förmlich zu überschütten, die andern, ein Rosenbukett in der Hand, um der Maienkönigin aus der Fülle ihres unschuldigen Kinderherzens mit einer staunenswerten Fertigkeit und Natürlichkeit in Versen ihre Huldigung darzubringen. Und dieses Schauspiel wiederholt sich täglich den ganzen Maimonat hindurch zur allgemeinen Erbauung der Gläubigen.

Am Feste der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, 18. Mai, würdigte sich der hochwürdigste Herr Erzbischof, in der Sma. Trinidad das Pontifikalamt zu halten. Darum wurde alles aufgeboten, den alt ehrwürdigen Tempel und seine Altäre in ein würdiges Festgewand zu hüllen. Herrlich verlief die kirchliche Feier. Einige meinten, daß sie wohl kaum in ihrem Leben einem schöneren Pontifikalamte beigewohnt hätten. Der kirchlichen Feier schloß sich ein Bankett an, das einige Damen unserer Pfarrei zu Ehren des hochwürdigsten Erzbischofs und der übrigen Geistlichkeit freigebig stifteten. Auch am 24. Mai, am Feste „Maria, Helferin der Christen“, folgte der Herr Erzbischof mit Freuden der Einladung, die Frühmesse zu

zelebrieren und die Generalkommunion auszuteilen, was ihm eigentlich seit Jahren schon zur Gewohnheit geworden ist. Die Beteiligung war eine sehr große. Die diesem Feste vorausgehende Robene mit täglicher Predigt war wie alljährlich, so auch heuer, so zahlreich besucht, daß die dreischiffige Kirche sich täglich mit Gläubigen anfüllte.

Die Republik Kolumbien ist dem heiligsten Herzen Jesu geweiht. Das Herz Jesu-Fest kann man daher füglich als ein Nationalfest dieses Landes betrachten. Wir benützten diesen Tag, um die jungen Leute unserer Abendschule, Jünglinge und Männer im Alter von 12 bis 28 Jahren, zur heiligen Beicht und Kommunion zu führen. Zur Erbauung der Schüler treten auch die Lehrer zum Beichtstuhl und zur Kommunionbank hin. — Der letzte Tag des Wonnemonats wurde durch die erste heilige Kommunion der Kinder der Tageschulen gekrönt. Wir bemühten uns, diesen Tag für diese armen Kinder zu einem würdigen Gedenktag zu machen. Leider gibt es hier noch sehr viele Eltern, die in diesem Punkte eine unbegreifliche Gleichgültigkeit an den Tag legen. Anstatt mitzuhelfen, den Tag der ersten hl. Kommunion ihrer Kinder zu einem der glücklichsten ihres Lebens zu gestalten, arbeiten manche dagegen. Die Hälfte der zur ersten hl. Kommunion vorbereiteten Kinder wird zuweilen aus nichtslagenden Gründen ferngehalten, ohne daß sich solche Eltern irgendwie beim Pfarrer entschuldigen würden. Während in unserm Vaterland die Eltern den glücklichsten Tag ihrer Kinder zu einem Familienfest gestalten und den Augenblick kaum erwarten können, bis sie ihr geliebtes Kind an der Kommunionbank sehen, gewahren wir hier das Gegenteil. Weder Vater und Mutter, noch Geschwister eilen zur Kirche, um Anteil am Glücke der Kleinen zu nehmen. Diese kommen nur in Begleitung ihrer Lehrer und Lehrerinnen, sonst sind sie sich selbst überlassen. Solche Zustände bereiten dem eifrigen Seelsorger manchen Kummer. Außer dem Feste Kreuzerhöhung in Manga (3. Mai), wo auch eine Anzahl Schulkinder die erste heilige Kommunion empfangen und auch ziemlich viele Erwachsene dem Tische des Herrn sich näherten, verdient noch einige Erwähnung das Fest vom hl. Antonius von Padua, gefeiert in der Kirche am Pie de la Popa. Zwei hochw. Patres waren am Vorabende des Festes den ganzen Tag und am Festmorgen selbst mit Beicht hören beschäftigt. Auch sind einige außergewöhnliche Befehungen vorgekommen. Der hl. Antonius genießt eben beim ganzen Volke, besonders aber bei den Armen, große Verehrung. Freilich ist diese Verehrung bei manchen sehr sonderbar. So gibt es einige, die täglich zu Hause ihre Andacht zum heiligen Antonius halten, aber das ganze Jahr hindurch keiner einzigen hl.

Messe beiwohnen, ausgenommen, am Feste des Heiligen, wo sie dann auch beichten und kommunizieren. — Der Herz Jesu-Monat wird von uns in allen unseren Kirchen würdig gefeiert. Die Zahl der Andächtigen beim Abendgottesdienst ist immer eine ansehnliche. Alles in allem: In Anbetracht der vielen und mannigfaltigen Schwierigkeiten, denen man beim Charakter dieser Mischvölker begegnet, wird mit der Gnade Gottes doch viel Gutes und manches Segensreiche gestiftet, und können wir eine zwar langsame, aber immer weiter fortschreitende Sittenbesserung wahrnehmen.

Erziehungswesen.

Einfachheit und glücklich sein.

Wer sich mit Wenigem zu begnügen gelernt hat, wird sicher am zufriedensten und glücklichsten sein. Die Erziehung zur Einfachheit ist deshalb ein sehr wichtiger Grundsatz in dem Erziehungswesen namentlich in unserer an Vergnügungssucht so reichen Zeit. Der zunehmende Luxus unserer Tage ist wie ein Strom, der alles mit fortreißt. Die alte Einfachheit von ehemals ist abgetan. Unaufhörlich werden hier und da Vergleiche angestellt, es fallen uns Dinge bei Bekannten auf, die wir auch haben möchten, ohne zu bedenken, daß diese nicht unseren Verhältnissen entsprechen. Die Kinder tragen schon ihr Teil zu den gesteigerten Lebensbedürfnissen bei. Es sieht so manches Schöne, es zu besitzen deucht ihm höchste Lust. Es sind zwar nicht allzu große Unkosten, aber wenn die Wünsche nicht im Keim erstickt werden, wachsen sie mit den Jahren. Hat das Kind nicht Verzicht gelernt, so wird es als erwachsener Mensch voll Neid auf jene sehen, die mehr haben, wie es selbst. Mit der Einfachheit und Genügsamkeit, Anspruchslosigkeit und Rechtschaffenheit verbunden, ihre Frucht ist Zufriedenheit.

Alle Eltern wollen glückliche Menschen aus ihren Kindern machen. Sie werden es nicht dadurch, indem man ihren Körper schmückt und ihren Magen mit Süßigkeiten füllt. Sie werden glücklich durch Einfachheit und dadurch, daß sie sich in jeder Lebenslage zurechtfinden und entbehren lernten. Dadurch steigert sich ihre Genußfähigkeit und sie finden auch an kleinen Dingen Freude und Glück. Sind die Kinder von klein an gewohnt, an anderen zu sehen, was sie selbst nicht haben, so wird es ihnen später leichter, sich nach der Decke zu strecken und neidlos mit Bessergestellten zu verkehren.

Oft ist es schwer für die Eltern, mit ansehen zu müssen, wie ihre Kinder von solchen wohlhabenden Eltern mit einer gewissen Geringschätzung behandelt werden. Aber die schöne Hülle macht den Menschen nicht aus, sondern seine inneren Eigenschaften, und es ist besser, das bißchen Geringschätzung zu ertragen, als schon früh in

der Jugend den Schein zu erwecken, mehr zu haben, als man hat. In vielen Familien findet man eine vornehme Seite nach außen, die richtige Lage wird streng geheimgehalten, als ob es ein Verbrechen wäre, Arbeit und Mühe zu tragen und die Kinder zu einfachen — glücklichen Menschen zu machen.

Sind etwa die Reichen glücklich? Dem Kinde, dem jede Freude gewährt wird, nimmt man manche Freude, denn es verliert den Sinn für das Kleine, Sinnige, es wird blasiert und unzufrieden. Einfachheit hat immer einen guten Klang. Sie fördert die Gemütlichkeit und schlägt eine Brücke von Mensch zu Mensch. Durch Einfachheit im Denken, Sprechen und Handeln hat schon mancher einen Weg gefunden und er weiß denen Dank, die das Gut der Einfachheit in ihm und mit ihm groß zogen.

Gesundheitspflege.

Heilbringende Kräuter.

Engelsüß (*Polypodium vulgare*). Von dieser bei uns nur auf Kalkboden und im Walde (auf alten Baumstämmen) vorkommenden, dem Wurmfarne sehr ähnlichen Pflanze, mit ihren das ganze Jahr hindurch grünen Blättern, findet die Wurzel — Ende August oder Anfang September eingesammelt — insbesondere gegen Melancholie, Fieber, kurzen Atem, Husten, äußerlich (in Form von Waschungen), aber auch als Tee getrunken, gegen Krätze und Geschwüre Verwendung. Auch wird der Tee von Engelsüß in alten Kräuterbüchern gegen Gicht, Podagra und Gelbsucht empfohlen.

Enzian (*Gentiana lutea*). Von den verschiedenen Arten kommt für Heilzwecke insbesondere der gelbe oder Bergenzian in Betracht, der hauptsächlich — wie schon der Name sagt — auf Bergen, aber auch sonst auf hoch gelegenen Orten (Wiesen und Weiden) vorkommt. Die Beschreibung erübrigt sich. Die Wurzel des gelben Enzian ist officinell, d. h. sie muß in den Apotheken vorrätig gehalten werden. Sie kräftigt und reinigt den Magen, wie überhaupt den ganzen Verdauungsapparat sehr und ist wegen dieser Eigenschaft allgemein bekannt. Sowohl der Absud wie auch das in den Apotheken käufliche Pulver findet Verwendung gegen Wassersucht, Durchlauf, zur Beseitigung von Husten und Brustverklebung, zur Beförderung der Monatsperiode und als harntreibendes Mittel. Die ebenfalls in den Apotheken erhältliche Enziantinktur kann man auch selbst bereiten, indem man die zerschnittene Wurzel mit gutem Fruchtbranntwein aufsekt. Nervösen und Schwangeren ist Enzian nicht zu empfehlen, jedenfalls nicht in größeren Gaben. Übrigens wird Enzian in alten Büchern auch noch gegen Würmer, Bleichsucht und Skrofeln empfohlen. Bekannt ist seine anregende Wirkung nach

großen Anstrengungen, bei Kälte- und Hungergefühl.

Erdbeere (*Fragaria vesca*). Von dieser allgemein bekannten Pflanze werden Kraut, Blätter, Blüten, Wurzeln und die Frucht verwendet. Der Absud der Wurzel und des Krautes wird insbesondere als harntreibendes, die monatliche Periode förderndes Mittel gebraucht. Ferner findet dieser Absud auch Verwendung gegen Nieren- und Blasenleiden, Krätze, Gelbsucht, entzündliche Zustände, wie auch gegen den weißen Fluß. Bei Entzündungen des Halses, des Mundes und des Zahnfleisches soll der Absud der Erdbeere ein ausgezeichnetes Gurgelwasser sein. Aneipp rühmt die blutbildende Wirkung des Erdbeerblättereess, der auch als guter, wohlchmeckender Ersatz des schädlichen chinesischen Tees empfohlen wird; er wird auch von zahlreichen Anhängern der Aneippischen Methode regelmäßig als Frühstückstee getrunken. Eine viel empfohlene Mischung ist: Erdbeerblätter und Blüten von Thymian und Waldmeister.

Für Haus und Küche.

Kalte Senf-Sauce. Man bereitet Mayonnaise von 3 Dottern, gibt 3 Eßlöffel abgerührten englischen oder französischen Senf darunter, 1 Löffel Essig und 2 Löffel Wasser. Die Mayonnaise soll im Kühlen bereitet und immer sehr kalt gestellt werden.

Kalbskopfschnitzel. Man siedet einen Kalbskopfschnitzel, zerteilt ihn auf schöne Stückchen, die man mit etwas Pfeffer bestreut, in Mehl, Eier und Brösel dreht u. schön goldgelb aus dem Schmalze bäckt. Die kleineren Stücke faschiert man auf ein Schnitzchen zusammen.

Kuttelfleckensuppe. Die Kuttelflecken, auch Kaldaunen genannt, werden gewaschen, in Salzwasser gekocht und in längliche Streifen geschnitten. Eine kleine Zwiebel wird fein geschnitten und auf Butter gelblich aufgeschäumt, dann gibt man die Kuttelflecken, 2 Liter Wurzelbrühe und etwas Fleischextrakt daran und brennt sie mit fetter, lichter Mehlschwitze ein. Die fertige Suppe wird nach Geschmack mit Zitronensaft, Pfeffer oder Ingwer gewürzt. Man gibt dazu geröstete Semmel- oder Brotschnitten.

Für den Landwirt.

Was führt der Landwirt an Nährstoffen aus seiner Wirtschaft aus?

Bei allen Düngungsfragen ist die erste die, daß sich der Landwirt darüber klar wird, was er an Nährstoffen aus seiner Wirtschaft ausführt. Und da kommen wir, wenn wir der Sache auf den Grund gehen, doch zu höchst interessanten Beobachtungen.

Die verhältnismäßig stärkste Ausfuhr an Kali findet durch Kartoffeln und Zuckerrüben statt, denn 1000 Kilo Kartoffeln

enthalten 5.8 Kilo Kali, 1.4 Kilo Phosphorsäure, 0.3 Kilo Kalk. Zuckerrüben entführen der Wirtschaft 3.3 Kilo Kali, 0.8 Kilo Phosphorsäure u. 0.3 Kilo Kalk.

Sehen wir uns den Verbrauch mineralischer Nährstoffe durch Körnerfrüchte an: 1000 Kilo Roggenkörner führen aus: 5.8 Kilo Kali, 8.5 Kilo Phosphorsäure, 0.5 Kilo Kalk; 1000 Kilo Weizenkörner 5.2 Kilo Kali, 8 Kilo Phosphorsäure, 0.5 Kilo Kalk; 1000 Kilo Hafer 5.0 Kilo Kali, 7.0 Kilo Phosphorsäure, 2 Kilo Kalk; 1000 Kilo Gerstenkörner 6.6 Kilo Kali 8.0 Kilo Phosphorsäure, 0.6 Kilo Kalk.

Wesentlich anders aber gestaltet sich die Ausfuhr an mineralischen Stoffen bei der Ausfuhr von Vieh. Es führen aus 1 Stück Großvieh von 500 Kilo 0.85 Kilo Kali, 9.3 Kilo Phosphorsäure, 10.4 Kilo Kalk; 1 Schwein von 150 Kilo führt 0.27 Kilo Kali, 1.32 Kilo Phosphorsäure, 1.38 Kilo Kalk aus und 1 Kalb von 100 Kilo führt 0.24 Kilo Kali, 1.38 Kilo Phosphorsäure und 1.63 Kilo Kalk aus. Jedes verkaufte Stück Großvieh entzieht der Wirtschaft rund zehnmal mehr Phosphorsäure und zehnmal mehr Kalk als Kali. In viehzuchtreibenden Wirtschaften haben demnach die Phosphorsäure und der Kalk die weitaus größte Bedeutung.

Wollen wir die Ausfuhr an Phosphorsäure, Kalk und Kali bildlich darstellen, so müßten wir sagen: Ein verkaufter Ochse nimmt aus der Wirtschaft soviel Phosphorsäure mit fort, wie in 2 Fudern Heu enthalten und soviel Kalk, wie in 1 Fuder Heu steckt, aber nur soviel Kali, wie man auf einer Schieffarre voll Heu wegfahren kann.

Zur Erhaltung eines gesunden Viehstandes ist es daher von allergrößter Wichtigkeit, daß dem Tiere die nötigen Mineralstoffe zugeführt werden. Hier ist jetzt doppelte Vorsicht am Platze, da die meisten Tiere auf den Stall angewiesen sind, sich also draußen das nicht suchen können, was sie gebrauchen. Wir können daher auch den größten Teil unserer Viehseuchen als Stallkrankheiten bezeichnen. Besonders macht sich die Stallhaltung bei einem Wühler, wie dem Schwein, nachteilig bemerkbar. Dieses sollte daher von Rechts wegen überhaupt nicht auf dem Stall gehalten werden, sondern nur draußen. Dadurch würden $\frac{9}{10}$ aller Schweineverluste mit einem Schlage aufhören.

Bezüglich der Düngung ist aber der Düngung mit Phosphorsäure und Kalk besonderer Wert beizulegen, denn wie wir hörten, werden gerade sie im besonderen Maße aus der Wirtschaft ausgeführt und können auch durch die beste Stalldüngung nicht ersetzt werden, denn ein Fuder Stallmist von 1000 Kilo Gewicht enthält: 6.3 Kilo Kali, nur 2.5 Kilo Phosphorsäure u. 7 Kilo Kalk. Ein Faß Sauche von 1000 Kilo enthält aber 4.6 Kilo Kali und nur 0.1 Kilo Phosphorsäure und 0.2 Kilo Kalk, von den letzteren also nur Spuren.

Da die Tiere zum Aufbau ihres gewaltigen Körpers aber große Mengen von Phosphorsäure und Kalk gebrauchen, müssen bei einseitiger Kunst- und Stallmistdüngung u. einseitiger Fütterung sofort Krankheiten entstehen, wie wir das ja auch aus Erfahrung wissen.

Will sich der Landwirt also vor Verlusten schützen, vor Verlusten, die heute Tausende von Existenzen ruinieren, dann muß er dem Studium dieser Materie die allgrößte Sorgfalt widmen, denn richtige Düngung und Fütterung sind die Grundpfeiler, auf denen aufgebaut werden muß, richtige Wartung nicht vergessen.

Caesar Khan, Steglitz.

Gemeinnütziges.

Gegen das Auschwizen der Möbel. Bekanntlich haben Nußbaummöbel die Eigenschaft, schon nach ein paar Jahren des Gebrauchs erheblich auszuwichen und dadurch ein schmutziges, glanzloses Aussehen zu bekommen. Diesem läßt sich, so schreibt die „Werkstatt“, mit wenig Mühe und Kosten leicht abhelfen. Man wasche zuerst die Möbel mit gewöhnlicher Seife und einem Lappen sauber ab, um danach mit einem wollenen Lappen die Flächen gut trocken zu reiben. Dann bereite man eine Mischung von 2 Löffeln Provenceröl und einem Löffel Rotwein, tue dies auf einen wollenen Lappen und reibe hiermit die Möbel tüchtig ab. Überhaupt empfiehlt es sich, polierte Möbel ab und zu abzuwaschen und, wenn wieder abgetrocknet, mit einem weichen Wollfleck nachzureiben, und zwar so lange, bis ein schöner Glanz entstanden ist.

Rosenwasser zu bereiten. Man nimmt eine Löffelschüssel, breitet ein Tuch darüber aus und legt eine Menge Rosenblätter darüber, dann deckt man dieselben mit einem, am Rande mit einer passenden Wand versehenen, sogenannten Tortenpfannendeckel zu, legt glühende Kohlen darauf und fährt fort, die Hitze zu unterhalten, bis die Blätter trocken sind. Auf diese Art quillt das Rosenwasser aus den Blättern heraus und läuft durch das Tuch in die Schüssel. Nun reinigt man das Tuch von den getrockneten Blättern, leert das gewonnene Wasser aus, damit es nicht verdunstet, legt wieder Blätter auf und fährt so fort bis zu Ende.

Zum Entfernen von Fettflecken aus Parkettböden benützt man Benzin oder Terpentinöl. Man taucht einen Wattebausch in eine dieser Flüssigkeiten und verreibt damit den Fleck. Bei älteren Flecken muß man das Verfahren wiederholen. Selbstverständlich wird die bearbeitete Stelle blind und muß mit Parkettwischse nachgewischt werden.

Buntes Allerlei.

Reingefallen.

Ein Mann, der bei einem Eisenbahnunfall leicht am Arme verletzt wurde, klagte gegen die Bahn, da — wie er behauptete — der Arm nicht mehr zu gebrauchen sei. Bei der Gerichtsverhandlung ersuchte der Anwalt der Bahn den Kläger zu zeigen, wie hoch er den Arm heben könne. — „So hoch“, erklärte der Mann und hob ihn bis zur Schulterhöhe. — „Und wie hoch konnten Sie ihn früher heben?“ — „So hoch“, erklärte der Mann — und hob ihn bis über den Kopf.

Lebensschicksale.

In Neuwied am Rhein lebte ein armer Nachtwächter, der ein Großneffe jenes berühmten französischen Feldherrn war, der die Heere Frankreichs dreimal siegreich über den Rhein führte; er hieß Moreau. Ein Bruder dieses Feldherrn diente als Offizier unter dem Befehle des Generals Hoche. Wegen eines Vergehens, wahrscheinlich wegen Insubordination, — sollte dieser Moreau streng bestraft werden. Er floh und verbarg sich bei Neuwied, wo er als Arbeiter Dienste nahm. Später kehrte er zu seinen Verwandten nach Frankreich zurück, mußte aber sofort wieder sein Vaterland verlassen. Er kam wieder nach Neuwied, heiratete ein Bauernmädchen und starb in den 20er Jahren. Sein Sohn geriet in Armut und lebte dann als Nachtwächter auf dem Schloßhofe bei Neuwied. Als Knabe hatte er oft das Offizierspatent seines Großvaters angestaunt, welches im Besitze seines Vaters war.

Gut deutsch.

Die Fürstin L. hatte auf dem Kongreß zu Wien 1814 den Kaiser Alexander für kurze Zeit gegen den preußischen Staatsmann Hardenberg einzunehmen gewußt. Dieser beklagte sich darüber beim Kaiser. — „Mindestens waren es schöne Lippen, durch die Sie litten“, sagte lächelnd der Monarch. „Man kann den Mund der Fürstin unmöglich ansehen, ohne an eine Rose zu denken.“ — „An eine Klatzchrose“, rief Hardenberg auf gut deutsch.

I hob's.

Bei einer Sitzung des österreichischen Ministerrats unter dem Vorsitz des Kaisers Franz I. lagen alle Karten von Europa auf dem Tisch, und die Anwesenden folgten gespannt den Vorschlägen Metternichs, der neue Grenzen wollte und Provinzen zurückverlangte, die an die von Napoleon neu geschaffenen Könige verliehen gewesen waren. Der Kaiser, welcher seinen besonderen Atlas hatte, schien ganz versenkt in das interessante Thema. Plötzlich schlug er das Buch zusammen, daß es laut klatschte, und rief: „I hob's!“ Alle wandten sich dem Kaiser zu u. glaubten, eine glänzende Idee wäre in dessen Haupt aufgetaucht, und Metternich wagte zu fragen, ob Seine Majestät geruhen wolle, seine Idee zu erklären. „Schaut her“, sagte der Kaiser, „tot is das Vieh!“

Es war eine kleine Spinne, die der Kaiser lange an einer Ecke des Blattes beobachtet und durch das schnelle Zuklappen des Buches gefangen und getötet hatte.

Die genaue Wage.

Ein Pariser Kohlenhändler erhielt den Besuch einer entfernten Verwandten aus der Provinz. Bei seiner Rückkehr von einem Geschäftsgange findet er die Dame in Tränen. „Ich bin verzweifelt“, stöhnte sie, „ich habe offenbar die Wassersucht! Schrecklich, ein Gewicht von 150 Kilo!“ — „Das ist nicht möglich, liebe Tante!“ — „Woher wissen Sie denn, daß Sie 150 Kilo haben?“ — „Woher? ich habe mich eben auf Deine Wage gestellt.“ — „D, dann brauchen Sie keine Sorge zu haben, Sie können ruhig sein, Tante! Dann haben Sie nur 75 Kilo.“

Ungeschicktes Kompliment.

Kunstenthusiast: „Mein Fräulein, Sie haben gestern die Rolle der unglücklichen Maria Stuart wunderbar gespielt, es war eine vollendete Leistung!“ — Künstlerin: „Nicht doch. Dazu müßte man jünger und hübscher sein — dann könnte man von einer vollendeten Leistung sprechen.“ — Kunstenthusiast: „D nein, ich bleibe dabei, es war trotz dem eine vollendete Leistung!“

Es bleibt unter uns.

König Friedrich der Große von Preußen besuchte einst als Maske einen Maskenball. Er erkannte unter der Maske eines Venetianers einen Rittmeister aus Potsdam und sagte zu ihm: „Maske, ich kenne Dich!“ Der Offizier erschrak, denn er war ohne Urlaub; allein er faßte sich schnell und erwiderte feck: „Maske, ich kenne Dich nicht!“ Ärgerlich fuhr der König fort: „Maske, Du bist der Rittmeister M. M.“ Verzweifelt antwortete der Offizier seinem obersten Kriegsherrn erkennend: „Ja, aber ich bin ohne Urlaub hier. Also ein Sundsott, der's weiter sagt!“ Der König biß sich auf die Lippen, denn die Antwort war ihm doch zu stark, dennoch entgegnete er: „Auf Ehre, es bleibt unter uns!“ Tags darauf war Parade. Der König besichtigte besonders scharf die Schwadron des Ballbesuchers, fand aber alles in bester Ordnung. Friedrich rief am Schlusse den Rittmeister vor die Front und raunte ihm ins Ohr: „Maske, Du bist Major, aber ein Sundsott, der's weiter sagt.“ „Auf Ehre, Majestät, es bleibt unter uns!“ antwortete der Offizier. Ein volles Jahr blieb die Ernennung ein Geheimnis zwischen König und Offizier. Dann verkündete ein Parolebefehl die Majors-Beförderung.

Dasselbe Loch.

Ein kleiner Junge brachte seinem Vater das Mittagessen; unterwegs blieb er stehen u. schaute sachverständig einem Straßenreiniger zu, der gerade einen Kanaleinlauf säuberte. „Det hier“, bemerkte er schließlich, „is jerade det Loch, in det mein Bruder eene Mark hat fallen lassen!“

Der Arbeiter schien gänzlich uninteressiert. „Na, junger Mann“, sagte er nachlässig, „Du tätest auch besser, Vatern das Essen zu tragen, ehe es kalt ist.“ — Der Junge ging, und als er auf dem Rückwege nach einer guten halben Stunde wieder vorbeikam, saß der Arbeiter noch an derselben Stelle. „Bist Du auch ganz sicher, daß dies dasselbe Loch ist“, fragte er, „in das Dein Bruder seine Mark fallen ließ?“ — „Ganz sicher“, erwiderte der Junge, „ich habe ja gesehen, wie Vater sie wieder rausholte.“

Er hatte Glück.

Herr Köpperl kam halb 1 Uhr nachts aus dem Wirtshause heim und, als er das Schlafzimmer betrat, sagte er: „Fix Sternbimmel Burbaum! Da hab' ich aber heute Glück. War das ein guter Gedanke, daß ich noch ein Krügel getrunken hab'! Derweil ist die liebe Alte mit dem Stiefelknecht in der Hand eingeschlafen! Das nenne ich Glück haben!“

Sie gehen nicht verloren.

Ein reicher Mann, der sein Haus ausbessern ließ, sah bisweilen nach. Eines Tages bemerkte er eine Anzahl Nägel auf der Erde umhergestreut und sagte daher zu einem in der Nähe arbeitenden Zimmermann: „Warum hebt Ihr aber diese Nägel nicht auf, sie werden gewiß verloren gehen.“ — „Ach nein“, erwiderte der Angeredete, „Sie werden dieselben alle auf der Rechnung finden.“

Zeitgeschichten.

Der Deutsche Kaiser und der junge Kapellmeister. Daß Kaiser Wilhelm ein bemerkenswertes musikalisches Unterscheidungsvermögen besitzt, beweist folgendes Erlebnis. Vor mehreren Jahren war der Deutsche Kaiser zur Besichtigung der österreichischen Flotte im Kriegshafen Pola. Seine rege Aufmerksamkeit fand viel Freude an diesem Tage, auch an Dingen, die nicht nur marinetechnisch waren. „Hören Sie nur“, sagte er zu seiner Begleitung, „wie ausgezeichnet der junge Marinekapellmeister sein Korps in der Hand hat!“ — Etliche Jahre später war Wilhelm II. wieder in Pola. „Ich finde“, sagte er, „diesmal spielt die Kapelle nicht so gut wie damals . . .“ Und nach einer Pause, in der sein Blick d. Dirigenten der Kapelle gesucht hatte, fuhr er rasch fort: „Sehen Sie, das kommt davon, daß der junge Kapellmeister von damals nicht mehr dirigiert.“ — Der junge Kapellmeister von damals war nämlich inzwischen nach Wien gegangen und hatte schon dort angefangen, ein berühmter Mann zu werden. Er hieß Franz Lehár. —

Rache um Rache. Londoner Blätter berichten von einem ganz eigenartigen Geschäftstrief, der in London ausgeführt wurde. Unter den Pastetenbäckern in London machte vor kurzem besonders einer in der City gute Geschäfte, so daß, als der Besitzer starb, der gegenüberwohnende

Bäcker um die Hand der Witwe dieses blühenden Geschäftes anhielt. Sie gab ihm aber einen Korb. Der Bäcker, statt in unglücklicher Liebe zu verschmachten, buk Rache, das heißt, er machte auch Pasteten und alle noch einmal so groß, als die der Witwe gegenüber, so daß diese sehr bald zurückkam. Der Bäcker buk mit Schaden, bis er das Geschäft der Witwe tot gemacht haben würde, wie dies oft der Fall ist im konkurrierenden Kapitalgeschäftsriege. Die mit unverkannten Pasteten beladene Witwe bekam aber eines Tages Besuch von einem Freunde ihres verstorbenen Mannes, dem gegenüber sie bitterlich weinend ihr Leid über den Bäcker klagte. „Well, well, hm, hm!“, sagte der Gast, „ich denke wir wollen dem Liebhaber drüben das Geschäft legen.“ Eines Morgens nun, als der Laden des neuen Pastetenbäckers voll von Kunden war, kommt ein schäbiges Subjekt herein, wirft zwei tote Raken auf den Ladentisch und verschwindet wieder mit den Worten: „Das ist nun die 35. und 36. diese Woche, macht zusammen 15 Schillinge. Sagen Sie dem Meister, morgen würde ich mir das Geld holen.“ Die Gäste stoben auseinander, übergaben sich oder stürzten in einen benachbarten Schnapsauschank. Von diesem Augenblicke an, ruhte ein Fluch auf den Pasteten des Rachebäckers, u. er kam nie wieder auf, wohl aber die Witwe, die natürlich ihren Erretter heiratete.

Sein Erfolg. Der kürzlich verunglückte Wiener Sportsmann Theodor Dreher verbrachte vor zwei Jahren den Winter in Brioni. Er langweilte sich dort nicht wenig und da er unter allen Umständen Gesellschaft haben wollte, lud er telegraphisch zwölf seiner besten Freunde und zwölf Damen zum Souper ein. Die Freunde weilten teils in Wien, teils in Ungarn oder an der Riviera; von den Damen waren acht in Wien u. vier in Paris. Damit sie aber die Reise nicht in überfüllten Eisenbahnwaggons zurücklegen müßten, wurde für jeden Gast ein Extrazug bestellt. Um den Gästen den Abend immer in der Erinnerung zu halten, erhielt jeder Herr ein goldenes Zigarrenetui und jede Dame eine goldene Handtasche, auf denen Jahr, Monat und Tag des Festes in einer mit Brillanten eingesetzten Schrift standen. Natürlich hatte das Souper, das die nette Summe von 816.000 K kostete, einen großartigen Erfolg. Der Erfolg war sogar so großartig, daß Theodor Dreher bald darauf von seinem Vater unter Kuratel gestellt wurde.

Das sichere Bartwuchsmittel. Ein preußischer Ulan in Demmin hatte zwar eine Braut, aber ihm fehlte der Schnurrbart. Er ließ sich deshalb für 6 K eine Zauberpomade schicken und sah sich beim Lesen der Gebrauchsanweisung bereits im Besitz eines stattlichen Schnurrbarts; stand doch klar und deutlich zu lesen, daß bei fleißiger Benützung des Mittels der Bart nach

Verbrauch der Dose erscheinen werde. Das Ergebnis war geradezu verblüffend. Als der Ulan die Pomade aufgebraucht hatte, fand sich auf dem Boden der Dose ein stattlicher Schnurrbart, wie er bei Maskeraden angeklebt wird. Weitere Bartwuchsmittel will der Ulan nicht mehr probieren.

Das Gedicht „Eine Vision unseres Heilandes“ hat Herrn Alfred B. Schön zum Verfasser und nicht, wie gedruckt, Alfred B. Böhm.

Rätsel.

Bisserrätsel.

Von D. Hauser.

- | | | | | | | | | | | | | |
|----|----|----|-------|-------------|-------------|-----------|----|----------------------|----------------|----|-----------------------------|--------------------------|
| 1 | 3 | 2 | 2 | 10 | 5 | Turngerät | | | | | | |
| 2 | 10 | 11 | 6 | Getreideart | | | | | | | | |
| 3 | 5 | 3 | 5 | 3 | 6 | Frucht. | | | | | | |
| 4 | 2 | 3 | 5 | 11 | 3 | Muse | | | | | | |
| 5 | 10 | 4 | 12 | 4 | 11 | 5 | 10 | 3 | Austral. Insel | | | |
| 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 2 | 11 | 5 | Stadt in Mecklenburg | | | | |
| 7 | 8 | 3 | 2 | 12 | 10 | Rang | | | | | | |
| 8 | 3 | 11 | Tisch | | | | | | | | | |
| 9 | 3 | 2 | 10 | 5 | 8 | 3 | 4 | 6 | Niederlage | | | |
| 10 | 4 | 12 | 10 | 5 | Männl. Name | | | | | | | |
| 11 | 5 | 6 | 11 | 12 | 5 | 11 | 10 | 5 | Abzeichen | | | |
| 12 | 2 | 3 | 5 | 7 | 3 | 5 | 3 | 2 | 10 | 3 | Eine der kanarischen Inseln | |
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | Herzogtum in Deutschland |

Anagramm.

Im deutschen Norden fließe ich.
Versehst du die Zeichen
Dann, lieber Leser, meide mich
Und alles meinesgleichen.

Sonett.

Du siehst mich hier auf Erden
In Städten, auf dem Land;
Auch bin ich mit dem Monde
In innigem Verband.

Es fühlet sich geehret
Wem ich bin zugetan,
Es kann mich jeder machen,
Der ein galanter Mann.

Und reistest du nach Bayern,
Du triffst mich sicher dort
In München und wo anders:
Nun sage mir das Wort.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 10:

Rebus.

Dummer Anfang, ein schlimmes Ende.

Diamanträtsel.

J, Tau, Ratte, Almaden, Barometer, Fata Morgana, Paderborn, Burgund, Franz, Inn, A. Fata Morgana.

Visitenkarten-Rätsel.

Anstreichermeister, Landesgerichtsrat, Gewerfabrikant.

Richtige Rätselaufösungen sandten ein:

Marie Holafel, Arnau; Franz Herrgessell, Schönwald; Josef Bobitzer, Schleis; Franz Rieder, Lehrer, Raumberg; P. Beda Bobitzer, O. S. B., Marienberg; Adolf Petratschek, Raaden.

Richtige Auflösungen aus voriger Nummer sandten noch ein:

Johann Monsport, Student, Kremsier; Marie Springer, Lehrerin, Nürschan; Emil Galuschka, Teschen; Jos. Trattmitz, Prävali; Ludwig Pirker, Straßburg.



Gräßlich

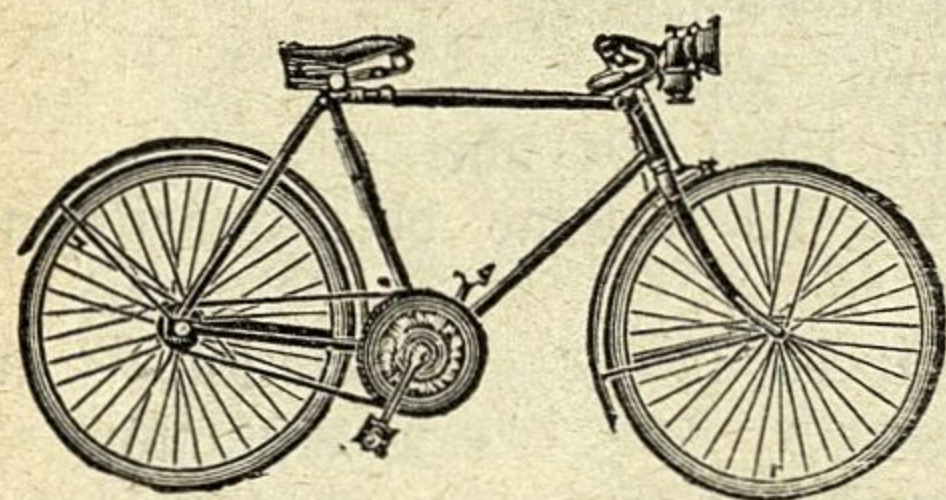
hohe Preise werden oft für

Herren-u.Damenstoffe

gezahlt. Dies kann jeder Private vermeiden, wenn er seinen Bedarf in diesen als auch in

schleissischen Leinen-u.Waschwaren direkt vom Fabriksplatze deckt. Verlangen Sie daher kostenlose Zufendung meiner reichhaltigen frühjahrs- u Sommer-Musterkollektion. Führe nur erstklassige Erzeugnisse!

Tuchverandhaus
Franz Schmidt
Jägerndorf Nr 10 Öst.-Schlef.



Saues-Räder

(3jährige Garantie)

sind in Bezug auf Qualität und Billigkeit unerreicht!

Nähmaschinen, Zubehör, Pneumatik etc. zu Offensionspreisen.

Prachtkatalog VII gratis und franko.

Max Stutekly, Wien I.
Stubenring Nr. 6.

Sung!

Gläubiger, denkt nach, ob Euch jemand Geld schuldet! Bis 30 Jahre alte uneinbringliche Forderungen (Außenstände) wo immer sich der Schuldner befindet, kauft gegen bare Bezahlung Fonton-Unternehmen, Wien II./1. Kurzbaugasse Nr. 3 — 14. Keine Speßen! Kein Schwindel!

Gute, garantiert echte Natur-Gebirgsweine!

Versende in Leihfässern von 56 Liter aufwärts weiße Tisch- u. Tafelweine vorzüglicher Qualität von 75, 80, 85, 90 und 110 Heller, alten Rotwein von 75 bis 85 Heller per Liter.

Josef Gusnicks Sohn
Weingärten- und Weinkellereien
besitzer
Nikolsburg, Südmähren.
Preisliste gratis und franco.

Schluckenauer Sparkasse.

Zentrale: Schluckenau.

Zweiganstalten: Althenberg, Fugau, Rosenhain.

Zufolge Ausschussbeschluss vom 18. Juni l. J. wird ab 1. Juli 1913 bis auf weiteres der Zinsfuß für Einlagen auf Einlagsbücher, Einlage-scheinbücher und Scheck-Einlagen sowohl in Kronen- als auch Markwährung von 4⁰/₀

auf **4¹/₄ ⁰/₀** erhöht.

SCHLUCKENAU, 20. Juni 1913.

Direktion der Schluckenauer Sparkasse.

Kundmachung.

Es wird bekannt gegeben, daß die Wallfahrt nach Maria-Albendorf am 22. Juni stattfindet. Gemeinsame Abfahrt vom Ebersbacher Bahnhof mittelst direkten Sonderzuges von Ebersbach bis Rathen-Albendorf. Abfahrt 10 Uhr vormittags. Fahrpreis 8 Mark 50 Pfennig oder 10 Kronen. Mitwallfahrer werden höflichst ersucht, sich schriftlich oder mündlich anzumelden bei August Runze, Gastwirt in Schluckenau, Kirchplatz.

Echte Rumburger Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwollleintwand in allen Breiten, Zefir, Flanell, Barchent, ferner Bettzüge in weiß und bunt, Julets, Kaffee- und Speisegedecke, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch

Versandhaus

Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 291 (Böhmen).

Muster und Auswahlendungen bereitwilligst, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

Programme

für Konzerte usw. usw.,
liefert prompt die
Buchdruckerei A. Opitz,
Barnsdorf.

Für die öftere hl. Kommunion.

Führer zum Tische des Herrn
Von P. Bon. Gattermann, O. S. B.
G. b. Mt. 1.50

Das Gottesbrot.

30 Kommunion andachten von Jesuit.
Pater Lehmküh. Geb. Mt. 1.80.

Die öftere hl. Kommunion.

31 And.-Uebungen von P. Bogels.
Hrsg. v. P. Korb. Wirz, O. S. B.
Geb. 1 Mt.

Der geheil. Kommunionstag.

Vertraul. Zwiegespräche mit Jesus.
Von P. G. Bogels. Geb. Mt. 1.50.

Jesus in uns.

Ermägungen zur Vorbereitung von
P. Druzicki. Geb. 1 Mt.

Manna des Neuen Bundes.

Gebete f. öftere u. tägl. hl. Komm. Von
P. Chwala, Oblat. Geb. Mt. 0.75.

• Ausführl. Prospekte über diese
• und andere Kommunionbücher
• f. Kinder u. Erwachsene gratis.

Verlag **A. Laumann,**

Dülmen i. W.

Überall erhältlich!

Bienen-Honig



wird nach meinem Verfahren durch funderleichte Selbstbereitung auf das vollkommenste nachgebildet. Hervorragende

Anerkennungen! Selbstkosten ca. nur 35 h pro ¹/₂ Kilo. Verlangen Sie gegen Einsendung von 20 h in Marken für Porto nebst 1

Rezept, Probe für **2 Kilogramm**.
Max Noa, Kgl. Span. Hoflieferant.
Bodenbach a. E. 61 h.

100

Reklame-Marken,

künstlerisch ausgeführt, franko gegen Einsendung von 40 h in Briefmarken,
Johannes Götte & Co.,
G. m. b. H.

Dresden 417.

Stottern

heilt gründlich **Dir. Denhardt,**
Poschwitz 13 b. Dresden. Seit 51 Jahren ausgeübtes staatlich ausgezeichnetes Verfahren. Prospekt mit amtlichen Zeugnissen kostenlos.
Honorar nach Heilung.

Erfinder

erhalten in allen Angelegenheiten kostenlose Auskunft. 1000 Grf.-Probleme mit Erläuterungen über Patentwesen 40 Heller. Garantie für strengste Geheimhaltung.
Patent-Ingenieur-Bureau
Hartthaler & Schmidt, Breslau II.